Princeton University Library
32101 067122240

3440
.597
.321

Library of

Princeton University.

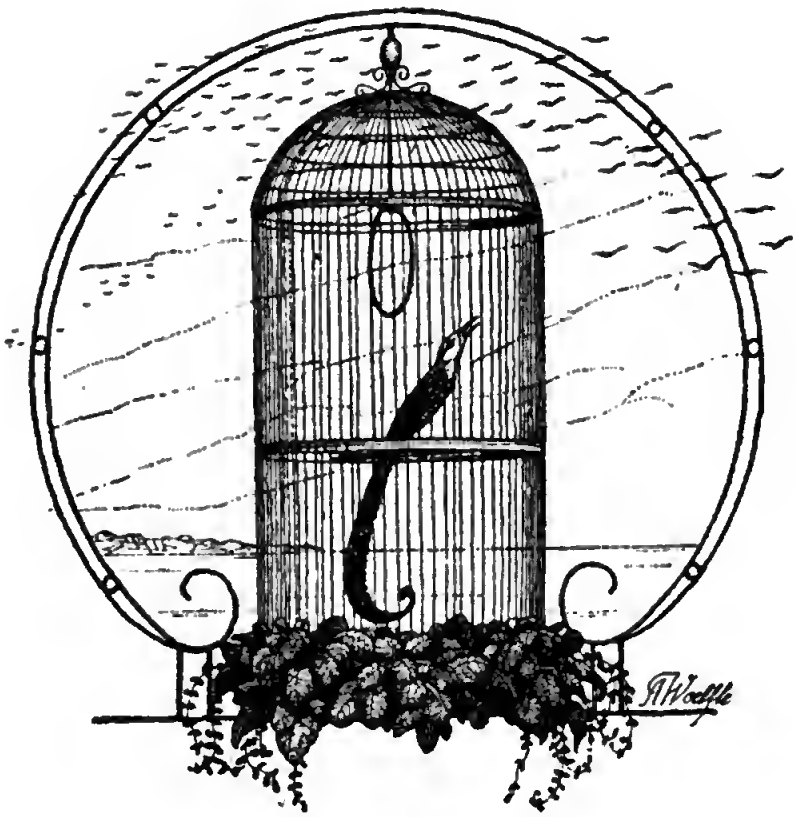
BLAU MEMORIAL COLLECTION

Briefe vom Land

Ein Roman

von

Hans Heinrich Ehrler



Albert Langen, München

Copyright 1911 by Albert Langen, Munich

Digitized by Google

Nikolaus Köſtlin

an

Frau Hedwig Ritter

RECAP

542552

3440
.597
.321

Leben will ich denn auch, ſchon grünen die Pfade der Erde,
Schöner und ſchöner ſchließt wieder die Sonne ſich auf.
Komm, es war wie ein Traum! Die blutigen Fittiche ſind ja
Schon geneſen, verjüngt wachen die Hoffnungen all.
Dien' im Orkus, wem es gefällt! Wir, welche die ſtille
Liebe bildete, wir ſuchen zu Göttern die Bahn.

Hölderlin

Erisried, 10. Mai

Liebe Freundin!

Es war Herbſt, wurde Winter, Frühling und iſt bald wieder früher Sommer. Alſo beinahe das Jahr voll, deſſen Friſt ich innehalten ſollte bis zur Feſtlegung eines Entſchluſſes. Aber ich bin entſchloſſen, und wenn ich noch zögerte, Ihnen die Entſcheidung mitzuteilen, müßte ich unſern Briefwechſel in ein künſtliches Geleiſe der Redensarten überführen.

Ich werde alſo nicht mehr dauernd in die Stadt zurückkehren.

Das iſt ein gewichtiger Satz, den ich langſam und bewußt hinſchreibe. Und nicht ohne dankbare Rührung, weil ich ihn gerade Ihnen ſchreibe, die dort bleibt und das Beſte mit ſich zurückläßt, was ich mir etwa zur Rundung meines neuen Daſeins wünſchen möchte; und weil ich weiß, wie dieſe Mitteilung Ihnen eine nicht minder ernſte Stunde bringen wird, als ſie von mir aus mit ſich fort nimmt.

Ihre Geſtalt iſt das einzige, was noch an Erinnerungen in mir ſtehengeblieben iſt und ſeine Luft für mich nicht verloren hat. Alles andere, was ſelbſt an bedeutenden Geſchehniſſen mich dort anging, iſt darum her weggeſunken und liegt weit von mir fort. Wenn ich es mir gelegentlich wieder hole, dann bin ich Zuſchauer und ſehe die vorüberwandelnden Bilder wie durch ein Fenſter.

Iſt da noch etwas zu machen?

Wenn nach dreivierteljähriger Probezeit jene Erlebniſſe und Entwickelungen nur noch den Wert für mich haben, mir den koſtbaren Gehalt des jetzigen Zuſtandes durch ihre Diſtanz zu untermalen.

Ich will heute nicht mehr darüber ſchreiben. Tatſachen macht man gegenſeitig ohne viel Worte ab.

Und Sie, Frau Hedwig, hören das Ungeſprochene wie niemand ſonſt. Sie werden es darum Ihrerſeits nicht ſchwer haben, eine feine, ſchöne Fernwirkung aufrechtzuerhalten über

Ihren auch diesſeits getreuen

Nikolaus

10. Mai, abends

„Hier wohne ich nun, Liebſte, und ſinge Pſalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat.“

G. an Frau von Stein

Erisried, 14. Mai

Liebe Freundin!

Sie meinen, ich hätte wenigſtens abwarten ſollen, bis meine Bäume Früchte tragen.

Die vier Apfelbäumchen, die ſeit dem Herbſt, von meiner Hand eingepflanzt, drunten in meinem kleinen Garten ſtehen?

O, Frau Hedwig, ſpotten Sie nicht, die blühen! Vor meinen Schlafſtubenfenſtern, morgens in der Früh, leuchtet ihr roſenzart umknoſptes Zweigwerk, das ſich noch zu keiner Krone verdichtet hat und kindlich ſtreckt. Ob ſie Früchte tragen werden, weiß ich noch nicht. Aber ſie blühen und ſind ſo ſich und mir wichtig genug.

Iſt das nicht unſer eigenes Verhängnis, daß wir immer nach den Früchten fragen müſſen, und am Ende wehmütig erkennen, wie wir unſere Blüte verſäumt haben? Auch unſer Verhängnis, Frau Hedwig, Ihres und meines?

Ich werde in ein paar Tagen vierzig Jahre alt und erſchrecke. Über der Höhe des Lebens angelangt, ſchon im Abſtieg begriffen, werde ich von dem Wiſſen um das Vergebliche befallen, das dort hinter mir liegt.

Es mag ſein, ich mache mich lächerlich, ich greife nach neuen Vergeblichkeiten. Sie ſehen mich vielleicht in der Rolle der überjährigen, ſauerſüßen Jungfrau, die ſich ſchminkt.

Aber das iſt doch anders. Ich verſuche nicht, den Schein einer Verjüngung an mir zu erzielen, ſondern ſuche ein Stück Boden, wo ich mich, wie meine umgepflanzten Apfelbäumchen, einwurzeln und ins Blühen kommen kann.

Und ja, ich ſpüre es ſchon, wie ich dieſem Stück Boden kommuniziert bin, und wie in den eingetrockneten Kapillargefäßen meines Weſens neue Säfte gehen.

Vielleicht bin ich auch gar nicht alt?? Vielleicht hat ſich meine Jugend in Eurer Stadt nur verkapſelt und unverbraucht bewahrt? Und was in mir jetzt glänzend aufſteigt, ſind die unter der Decke friſch gebliebenen Quellen meiner Herkunft. Ich wachſe hier nun an

den Enden wieder an, an denen der Landſtadtjüngling damals mit 22 Jahren aus den goldenen Nebeln einer phantaſtiſchen Unmündigkeit in Eure Mauern geriet, um ſie dort zu verſchütten.

Nur iſt es köſtlich, daß ich das wiſſend an mir geſchehen ſehe, Gärtner und Pflanze zugleich bin.

Ich will darum nicht auf die Stadt ſchelten, die mich dieſem überlegenen Genuß aufgehoben hat.

Spotten Sie nicht, Frau Hedwig, meine Bäume werden auch noch Früchte tragen, und das Körbchen Erſtlinge wird Ihnen gehören!

Eine Regung von Neugier leſe ich immerhin aus Ihrem Brief heraus. Zerſtören Sie die Regung nicht. Vielleicht führt der Weg in die Sommerfriſche doch auf einem Umweg durch unſeren ſchönen, einſamen Fleck Erde, der mit ſeinen ſtillen Überraſchungen auf eine freundliche Frauenerſcheinung wartet gleich

Ihrem

Nikolaus

Erisried, 15. Mai

Liebe Freundin!

Sie ſchicken mir Ihre Leibzeitſchrift, in der einer die Kultur der Stadt lobpreiſt. Glauben Sie, man könnte mich mit bedrucktem Papier bekehren?

Ich ſetzte mich geſtern in den blauen Nachmittag mit der Sendung gehorſam an den Rain einer Wieſe, die von violettem Salbei, gelben Schmalzblumen und großgeſternten, weißen Margeriten durcheinanderſchimmerte wie aufgeſtreifte Seide, dieweil darüberhin die roſtroten, ſchlanken Büſchel des Ackergauls und die milchigen Schaumwölkchen der Schafgarbe ſpielten.

Die Nachbarwieſe war ſchon vorzeitig gemäht, und ein leichter Wind zerpflückte ihren ſtarken Duft, daß ich die fein geteilten Wohlgerüche wie aus ihren einzelnen Eſſenzen hergetragen empfing.

Ich las dennoch aufmerkſam und ernſt, aber was der geſcheite, eifrige Mann vorbringt, fand ich ſchon

gefühlsmäßig, und darum dauernd in mir erledigt. Seine apart facettierten Gründe zerfielen mir wie Glas in der Hand und erblindeten.

Ich saß wieder in der Wiese, heiter berauscht an dem rinnenden Krug des schlafenden Pan, und holte unter einem Schatten ein Blatt hervor, auf dem noch vom Morgen her ein Tautropfen lag. Ich hielt die Wasserperle in die Sonne und hielt den Glanz der Welt in der schimmernden Wölbung der kleinen Kugel.

Soll ich andere Gegengründe geben?

Ich vermute freilich, daß Ihnen das Prisma des kunstreich geschliffenen Glases immer noch wertvoller ist als mir in meinem Tropfen die gefangene Sonne. Vielleicht mit Recht, und vielleicht bin ich mit meiner neuen Vorliebe wirklich in einer Rückbildung begriffen und war Euerer Kulturüberlegenheit nicht gewachsen?

Aber eben das, gewachsen fühle ich mich jetzt, mit meiner wachsenden Umwelt reifend, während ich in der gebauten Stadt, die auch ihr Menschenmaterial architektonisch formt und einfügt, mühselig beflissen an mir

herumbaute und immer wieder aus meinem eigenen Gebälk ins Leere fiel.

Hätten mich aus dieſen ſchmerzlichen Ernüchterungen ein Paar liebende und geliebte Arme aufnehmen können, dann hätte ich mich vielleicht noch vor der Erkenntnis jener völligen Sinnloſigkeit und harten Vergewaltigung meines dortigen Seins zu retten vermocht. Aber auch dieſe Arme mußten in fremdem Haus die Einbildung eines Glücks vor dem Erfrieren hüten und durften nicht für den Freund offen ſein.

Frau Hedwig, ich bin Ihnen noch die Lüftung einer Falte ſchuldig. Laſſen Sie das mit dieſer Anmerkung geſchehen ſein.

Darum bin ich fortgegangen, um zu ſehen, ob ich nicht in mir ſelber mich umgrenzen und einfrieden kann. Wenn ich Ihnen jetzt beglückt von dem Gedeihen einer Menſchwerdung erzähle, ſo ſchätzen Sie darum nicht gering ein, was mich dieſe an Verzicht gekoſtet hat.

Ich ſchicke Ihnen einen Strauß Syringen, unter deren ſchattengebendem Strauch ich dieſen Brief geſchrieben habe. Schauen Sie daheim hinunter in Ihren

drei Schritt breiten Vorgarten. Da ſteht auch in der Ecke eine karge Staude ſolch violetter Dolden, die man nicht brechen darf, weil ſie doch keinen Krug füllen. Frau Hedwig, hier duftet und leuchtet und ſingt jetzt alles weit und breit.

Morgens ſtehe ich mit der Sonne auf, ziehe zum erſten Frühſtück einen Rettich aus dem Beet, waſche ihn am Brunnen und verzehre das zartraſſige Fleiſch ungeſalzen. Dann gehe ich hinüber an den See, da wo unſere Aach lebhaft hineinfließt, und bade mich in dem friſchen Keſſel. Das iſt Wolluſt. Leſen Sie doch gleich in unſerem Mörike Seite 45 den „Fluß“. Da ſchmecken Sie was von ſolchen Taufgnaden.

Nikolaus

16. Mai

Ein wunderbar leichter Tag voll gewürzter Winde. Und noch nie habe ich den Rauch ſo eifrig von den Kaminen eilen ſehen und noch nie den Himmel ſo leicht geflockt.

Die Bleiſtiftzeichnung da oben auf dieſer Poſtkarte ſoll mein Haus und meinen Garten darſtellen, in dem ich von Morgen bis Abend ſaß und ſchrieb.

N

Erisried, 18. Mai

Liebe Freundin!

Sie haben recht! Zwiſchenhinein mußte ich mich doch prüfen, ob ich nicht ein Schwärmer geworden bin. Ein ſchöner Schwärmer, wie Sie ſchmeichelhaft ſchreiben, der vielleicht morgen ohne Flugzeug davonfliegt und ſich ins Blaue auflöſt.

Ich habe mir denn auch gewiſſenhaft eine Arbeit aufgegeben, die ſich von meinem Sitz aus mit der Stadt auseinanderſetzt. Ich werde vielleicht die fertige Arbeit Ihrer Zeitſchrift ſchicken. Sie aber werden mich beſſer aus den Notizen verſtehen, die das Problem vorläufig für mich ausgeſchieden hat:

Kepler und Kopernikus haben die Himmelsglocke zerſchlagen und die Erde in der Schöpfung aus ihrem Mittelpunkt gerückt und ſie ihrer phantaſtiſchen Atmoſphäre entkleidet; dunkel unbekannte Kontinente ſind entdeckt worden, die Eiſenbahn und das Dampfſchiff

haben die dämmernden Wunder der Ferne entſchleiert. Im Lauf eines Jahrhunderts iſt unter ihren Netzen die ungeheure Kugel auch in ihrer Körperlichkeit zuſammengeſchrumpft. Plötzlich beinahe iſt der Menſch, der ihr hilfloſes Kind war, ihr harter Herr geworden und hat ſie, da er den Reſpekt eingebüßt, in die Hände einer hoffärtigen Geſchäftigkeit genommen. Sie nennen es Entdeckung, Verkehr, Fortſchritt, Ziviliſation, Kultur, und haben ſich auf den jäh verkürzten Wegen zuſammengehäuft und zuſammengerottet und heißen es Stadt und ſoziale Gemeinſchaft.

Vielleicht geſchah das alles auch, weil ſie ſonſt unter dem Verluſt jener Atmoſphäre des geſchwundenen Weltbildes erfroren wären. Sie mußten ſich zuſammendrängen und ſich eine andere Atmoſphäre ſuchen in dem zuſammenſtrömenden Atem ihres verarmenden Daſeins. Sie mußten nebeneinander arbeiten, um nicht ins Zweckloſe zu verſinken. Sie mußten ſich in den Koffern der Zinshäuſer nahe und dicht, Mauer an Mauer nebeneinander legen, um nicht verlaſſen zu ſein. Sie mußten ſich neue Wichtigkeiten und Bedürf-

niſſe unter ſich ſchaffen und gegeneinander emportreiben und dann ſagen, ſie ſeien reich und ſtark geworden.

Eure Stadt mußte kommen. Eine andere Stadt als die Städte der alten Welt; die Zentralen der Reiche, Völker und Stämme waren und natürlich aufgeblühte Emporien.

Es konnte nicht ausbleiben, daß in den raſch gehäuften Kräften raſch und vielfältig neue Dinge ſich ausrieben und Werte ſich bauten, daß ſich Errungenſchaften türmten, die ſtreng und groß als gefeſſelte Kraft der Natur daſtehen, daß überraſchende Daſeinsfragen aufſprangen und feine Gefühlsmiſchungen ſich deſtillierten, daß insbeſondere auch die erotiſche Senſation ſich in neue Keime ſpaltete.

Die Stadt hat ſich ihre Atmoſphäre gefunden und hat die Millionen in deren Atem eingewöhnt. Es gibt eine Städtekultur, eine Natur der Städte, die nicht mehr nur ein mechaniſcher Betrieb iſt, in der ſich geboren werden, leben und ſterben läßt, die ſogar ihre ſchönen Individualitäten, heroiſche Großtaten und edle Künſte erzeugt, Leiden und Lüſte ableitet, und die

ihren Geſchöpfen Lautes und Leiſes genug ſchenkt, um ihnen die Einbildung zu erhalten, ſie lebten in einer Melodie und ſchritten im Rhythmus.

... Sie ſind der Mutter Natur Herr geworden, des Heimwehs nach ihr haben ſie nicht Herr werden können. In den Stunden, da ſie ſich von ihren Geſchäften aufheben, kommt es von Jahr zu Jahr bedrängender in ihre angehäuften Täuſchungen, wie friſchgeworfene Luft unter das dumpfe Dach einer über ſie hergewachſenen Wand. Die Reichen rücken ihre Landhäuſer hinaus, die Armut ſtellt einen Feldſtrauß auf den Tiſch, pflegt Geranienfenſter, Aquarien, Kaninchenſtälle und mietet Laubenkolonien. Die Feiertage leeren die Städte aus, und Sommer und Winter umkränzen und vergolden mit ihren ländlichen Freuden die Taglaſt der Kontore und Schulen.

Sie machen's freilich grob und ungeſchickt. Die Kleinen ſitzen unter dem Baum der ſchönen Ausſicht, um dort ihr Schinkenbrot zu eſſen. Die Großen bringen ihre Hoffart, ihr Geld und ihre Saloninſtinkte mit hinaus. Sie wollen's der Natur abkaufen, wie daheim

ihrem Wertheim. Eine Portion Nordſee, Schwarzwald, Engadin, Pyramiden mit Komfort. Und in ihren Koffern bringen ſie ihr mondänes Inventar mit, den Seidenſtrumpf und den Frack.

Frau Hedwig, ich wollte nicht räſonieren; ich wollte mir nur klar werden, wie das Heimweh ſich nicht hat zudecken laſſen, ſondern ausbricht und zurück verlangt. Daß es herauskollert wie aus einem engen Flaſchenhals und ſich ſo tragikomiſch ſeinen Platz ſucht, zeigt das Übermaß ſeiner Fülle.

Das Land wird einmal wieder eine neue Heimat der Menſchen werden. Wenn dieſe in ſich die Kraft zu einer neuen Einſamkeit werden gefunden haben.

Es wird nicht mehr jene primitive Eingeburt ſein, in der das nicht von der Scholle geriſſene und nicht durch die Stadt gegangene Bauernvolk unbewußt im Schoß der Natur ſitzt. Unter dem Schutz des ihm noch gläubig bewahrten alten Weltbildes und in der Lufthülle eines ererbten Dämoniums. Es wird die Rückkehr nicht unter den Schleier von Mythen ſein, auch nicht unter die Spiegel des Sentimentalen, ſondern

ins unverſtellte Licht einer wiſſend vertrauten, dankbar ſinnlich genießenden Kindſchaft.

Sehen Sie, Frau Hedwig, ich bin nicht ungerecht. Der Weg durch die Stadt muß gegangen werden. Babel und Ninive ſind nicht umſonſt aufgebaut.

Aber man ſoll die nicht halten, die unter Eueren Lampen nach dem Morgen wittern.

Sie werden dieſen Brief kommenden Abend unter Ihrer rot umſchirmten Lampe leſen. Ach, kämen Sie auch in den Morgen, zu

Ihrem vorausgegangenen

Nikolaus

P. S. Ich beſchäftige mich als gründlicher Deutſcher im Zuſammenhang auch mit den begleitenden Fragen der Philoſophie. Da erörtere ich, wer unſer Vorläufer war? Ob etwa Jean Jaques Rouſſeau, auf deſſen ſentimentalen Ruf die Marquiſen des XV. Ludwig zur Natur zurückkehrten und in Reifrock, Schminke und Chauſſure das Lämmlein hüteten? Oder Friedrich Nietzſche, der Vereinſamte von Sils Maria? Der viel-

leicht, wenn er nicht auf ſeiner Heimkehr über die Heimat hinausgeſtiegen wäre. Ihn, ja, hat die Enttäuſchung der Menſchengemeinſchaft als Kataſtrophe befallen. Er fand hinaus aus den Wänden, aber fand nicht wohin. Oder — Goethe war's, der ein Jahrhundert voraus das Evangelium vom tätigen Leben an der Hand der Natur verkündet hat, das Evangelium, das unſere neue Menſchenmiſchung zu brauchen reif ſein wird.

„Wie ſehn ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſtiger Springbrunn wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieſes enge Daſein mir
Zur Ewigkeit erweitern."

Erisried, 22. Mai

Liebe Freundin!

Fragen Sie mich nicht wieder, ob ich kein Verſtändnis hätte dafür, eine Dame der Geſellſchaft am Strand der Nordſee wandeln oder auf dem Schneegipfel eines Berges ſtehen zu ſehen. Ob ich nicht den Sinn dafür hätte, wie dieſe Miſchung von Kultur und Natur feine und hoch differenzierte Reize in ſich trage.

Fragen Sie mich nicht, denn ich bin mit Ihnen am Strand der Nordſee gewandelt und auf dem Schneegipfel eines Berges geſtanden. Sie begegnen mir mit Einwänden, vor denen ich ohne weiteres mich beſcheiden muß.

Wohl heute noch ſtreife ich gern die koſtbaren Gewänder der Frauen, die etwa drüben im Kurſtädtchen auf einer geſchorenen Raſenwieſe kühl und ſchön

wandeln, und nur da ſind, kühl und ſchön zu ſein. Das hat ſeinen Reiz: Damen im Freilicht einer Wieſe. Wie man ſie aus dem Schoß des Autos oder Wagens herſtellt unter den alten Obſtgarten des Hotels. Wie ſie dann langſam ins Helle kommen, in der kräftigen Luft leiſe Düfte verſtreuend. Sie kommen gleich wie aus Träumen. Kommen aber nie ganz heraus. Im Auge der Dame, in ihrem Wort, ihrer Bewegung bleibt immer etwas liegen, etwas Gehütetes, nicht Ausgegebenes, eine feine, bei manchen leicht leidend gefärbte Sache. Auch wenn ſie ihre Schleppe wirft, ihre ſchlank gepflegte Geſtalt biegt, mir das Geſicht mit ſchmal gepreßten Lippen oder einer offenen Reihe blanker Zähne aus dem breiten Rund des Hutes entgegenhebt. Das iſt überhaupt das Geheimnis der Dame, ſich nie von dem „Dahinterliegenden" verlaſſen zu laſſen, ſondern in einem ſchönen Schein der Einſamkeit zu bleiben, irgendwo den feinen, wunden Schrei einer ſchmerzlichen Wiſſenſchaft, den geſprungenen Klang eines Verzichts tragend. Das iſt ihr Stil. Hier im Freilicht entdeckt man das plötzlich an ihnen.

Aber, Frau Hedwig, wie viele Frauen können unverletzt in der Robe auf einer Wieſe gehen? Wie viele außer Ihnen?

Ich habe auch hier an unſerem dörflichen See dieſer Tage ein Strandidyll erlebt:

Ich ſaß ſehr früh im hohen, grünen Ried geborgen. Der See lag ſchon vergißmeinnichtblau und von der kühlen Nacht her perlweiß überſchleiert. Ein paar Rohrdommeln ſtiegen vor mir umher, draußen ſpielten Tauchenten, Eichelhäher ſtrichen aus den Eichen, die am Strand hin ſtehen.

Aus einer wenig entfernten Bucht des Rieds kam ein Nachen, den ich bisher nicht geſehen hatte, in den See und fuhr nahe am Ufer hin gegen mich her. Darin ſaßen zwei Mädchen. Die Mädchen hatten ihre Kleider ausgezogen und vorn und hinten auf ein Häuflein gelegt. Sie waren für mich gerade in das Licht der aufgegangenen Sonne gefahren und ſtanden nun beide auf.

Ich will meine Schilderungsfreude zügeln und nur mitteilen, daß es zwei kernſchöne, zwanzigjährige

Mädchenkörper waren, die da in klarer Wolluſt, um ihre jungfräuliche Schönheit wiſſend, den ſchimmernden Leib dem erſten Glanz des Tages entgegenhoben. Die eine war rundlich und weißer Haut, die andere ſchlank und dunkel. Dann ſprang die eine in den See, ſchüttelte ſich in dem noch kühlen Waſſer gleich einem Pudel und ſchwamm, dieweil die andere im Nachen hielt. Dann kam die andre, und ſo taten ſie wechſelweis üppig, ſchäkerten und jauchzten, und aus manchem zerdrückten Lachen hörte ich herüber, daß ihr paradieſiſches Spiel auch nicht ohne heitere Frivolitäten abging. Ich lag ſtill, um mich der willkommenen Augenweide nicht vorzeitig zu berauben. Es war mir immer noch zu früh, als ſich die zwei genug getan hatten und wieder in ihre Bucht fuhren.

Ich kenne jetzt die Freundinnen. Die Blonde iſt die Tochter meines Schreiners und die Braune die Tochter des Zolleinnehmers. Ich ſuche dem freundlichen, allzeit blanken Paar ſeitdem öfter zu begegnen. Sie wiſſen nichts, und doch ſind ſie vor mir merkwürdig geniert. Ich darf ja nicht verſchweigen, ich habe ihre

jungfernfriſche Nacktheit nicht nur als Dichter geſehen. Ich ſpürte auch da am warmen Gang meines Geblüts, daß der Vierziger ſich inzwiſchen ſchon um 10 Jahre verjüngt hat, wie er des Nachts in ſeiner großen, breiten, blumenbemalten Himmelbettlade öfter von nicht nur ſpirituellen Zweifeln angegriffen wird, ob ſeine ſchön erworbene Einſamkeit wirklich eine höchſte Stufe der Vollkommenheit ſei, oder ob nicht eine ſchönere Zweiſamkeit ihn erſt dahin führen müßte.

Unten in dem hochgeſchweiften Fußbrett des Bettes (in dem mein Vater geboren wurde und ſtarb) prangt in einem Blumenherz der Reim:

Dein Name ſteht in meinem Herzen.
Du biſt mein Troſt und meine Luſt.
Mit dir vertreib ich alle Schmerzen.
Ich drücke dich an meine Bruſt.
Wenn ich dich nur im Geiſte ſeh,
Dann weicht mir alles Leid und Weh.

Ich ſehe den Spruch, wenn er ſpät unter dem erlöſchenden Schein meines Lichtes erliſcht und noch eine Weile unter meinen einſchlafenden Augenlidern leuchtet,

und ich ſehe ihn, wenn die Morgendämmerung ſeine geſchnörkelte Schrift langſam aus dem Blumenkranz hebt.

Frau Hedwig —

Nikolaus

Erisried, 25. Mai

Liebe Freundin!

Sie ſchweigen über den Inhalt meines letzten Briefes. Hab' ich mich vergangen und an das Unantaſtbare Ihrer Frauenſchaft gerührt? Frau Hedwig, laſſen Sie Gnade vor Recht ergehen!

Nur die beilaufende Bemerkung feſſelte Sie, daß in meinem gemalten Himmelbett mein Vater geboren und geſtorben ſei. . . .

Ich denke über den ſtillen Punkt nach, an dem Ihre ja immer die unter der Decke liegenden Zuſammenhänge ſpürende Seele ſtehenblieb. Und da finde ich etwas Merkwürdiges: ich mache nur ernſter und geräumiger in mir noch einmal durch, was mein Vater ſchon einmal in ſich erlebte.

In meiner Mappe liegen auch ein paar Aufzeichnungen über den Toten, die ich Ihnen mitteile, wie ich ſie vor dieſem jetzigen Erlebnis niederſchrieb:

Mein Vater ſtarb, fünfundſiebenzig Jahre alt, als frommer chriſtkatholiſcher Landſtadtbürger und Bienen züchtender Freund des kleinen Lebens.

Er ging aus der Welt, die er ſo liebte, leicht und unbeſchwert, wie über eine helle Schwelle. Von ſeinem Vetter Schreiner begehrte er (ganz wie ich einmal ſpäter in einem Theaterſtück ſah) das Maß ſeines Sarges, und in der letzten Stunde ſagte er vergnügt zu uns: „So, wenn ich jetzt geſtorben bin, dann hängt ihr die Fahne zum Haus hinaus.“

Ich ſaß die Nacht im Schein einer kleinen Lampe allein bei der Leiche. Ich hatte das Linnen zurückgeſchlagen und betrachtete lange den Kopf des Toten. Der lag ſeltſam und gereckt da als ein mächtig gewordenes, edel geprägtes Haupt, hinter deſſen hoher weißer Stirn ſich das letzte Geheimnis feierlich geſchlichtet haben mußte.

Es war überraſchend und Zug um Zug das Haupt — Goethes, deſſen Maske über meinem Schreibtiſch in der Ecke hängt, und deſſen letztes Wort geweſen ſein ſoll: „Mehr Licht!“

Ich war tief durch mich hin erſchüttert. Und als ich zum erſtenmal wieder in meiner Stube ſaß, geriet ich in Verlegenheit, ob ich zuerſt nach den vierzig Bänden greifen ſollte, die die obere Reihe des Bücherſchaftes füllten, oder nach meinem Katechismus, der irgendwo unten bei den vergeſſenen Schulbüchern ſtecken mußte.

Mein Vater hatte daheim einen reichen Kram alten Hausrats beiſammen. Scheckige Bilder, gemaltes und geſchnitztes Holzzeug. Das alles war früher im ganzen Haus zu Brauch und Zier herumgeſtanden und herumgehangen, in der getünchten Wohnſtube, in den Schlafkammern, auf Gang und Spind.

Schließlich aber war es der neuen Zeit gewichen, nachdem die Mutter geſtorben und manches ſonſt anders geworden war. So war denn damals auf den Wunſch der aus der Penſion heimkommenden Schweſtern auch der Tapezier gekommen und hatte die Stubenwände mit Zeitungen und großblumigen Tapeten verpappt.

Dann hatte man die alten Bilder nicht mehr um

das Wandaltärchen in der Ecke aufgehängt und das braune Holzkreuz nicht mehr dort aufgeſtellt; auch nicht mehr die gläſernen Leuchter und Blumenvaſen mit den ſteifen blauen, weißen und roten Stoffblumen. Ein ſchwarzes Kreuz mit beinernem Heiland ſtellten ſie hin, Porzellanvaſen mit Schilf und getrockneten Gräſern darin, und für die farbige Himmelfahrt und Krönung Mariens zu beiden Seiten hängten ſie zwei Stiche: Ecce Homo und Mater dolorosa in ſchwarzen, breiten Rahmen auf.

So ging's weiter, aus Schlafkammern, vom Gang und Spind wurden ſie fortgenommen und auf die Manſarden hinaufgetragen.

Der Vater ließ die Umwandlung geſchehen. Er ſagte, man könne dem Lauf der Welt nicht wehren, und die jungen Frauenzimmer hätten ja jetzt recht. Aber er paßte ſich ſelber nicht in der neuen Herrlichkeit.

Eines Tags nahm er mich denn hinauf auf die Manſarden in die große Rumpelkammer: „Hilf mir da ausräumen!" — Am Abend ſtand die Stube leer.

Am übernächſten Morgen kam der Tüncher. Als ich

wieder in die Kammer durfte, ſah ſie aus wie unſere alte Wohnſtube. Die Decke friſch geweißt, die Wand ganz hellgrün im Grund, mit dunkelgrünem Schablonenornament gedeckt, oben und unten braunrote Leiſten.

Nur heller war's darinnen. Die Kammer lag hoch, und die Sonne ſchien voll über das Nachbardach her durch die kleinen Quadrate der altmodiſch in Blei gefaßten Fenſterſcheiben.

Dann wurde eingeräumt. Zuerſt der große, braungebohnte und ſchwarz eingelegte Aufſatzſchrank mit den meſſingenen Ausziehgriffen und den geſchnitzten Muſcheln und Meerweibern. Ein Jude bot einmal 125 Taler dafür. Der Schrank war Vaters Heiligtum; in den Käſtchen, die ſich nur durch einen im Innern angebrachten Hebel öffnen ließen, waren die Familienandenken verwahrt. Nach dem Schrank kam die Brautausſtaffierung der Großmutter. Ein Kleiderkaſten, eine Truhe, Stühle und das Himmelbett, in dem ich jetzt ſchlafe; alles grün geſtrichen, rot kannelliert, mit buntem Blumen- und Blattwerk bemalt und gezeichnet mit Namen und Jahrzahl: Katharina Amſtegin 1821. In

die Ecke zwiſchen den beiden Fenſtern ſtellten wir den eichenen Tiſch mit den ausgetretenen Fußbrettern.

Dann traf der Vater eine Ausleſe aus den zwei Haufen alten Wandſchmucks. Über den Tiſch kam das Altärchen mit dem braunen Kreuz, den Glasleuchtern und Vaſen, den Stoffblumen und der Himmelfahrt und Krönung Mariens. Über das Kopfende des Bettes der glasgefaßte Brautkranz der Mutter und ein ſchön geſchnitztes buchſenes Kreuzlein, das der Urgroßvater beim Dungladen in der Gabel ſteckend gefunden hatte. Auf die übrigen Wände teilten ſich die farbigen Legenden und Heiligen, darunter ein hinter Glas gemalter Joſef, bei dem die Hautſchatten durch dicke, wie blutrünſtige Striche dargeſtellt waren, was mir immer ſo merkwürdig vorkam.

Zu guter Letzt mußte die Magd den Boden ſcheuern und mit weißem Sand beſtreuen. Das Ganze leuchtete in ſeltſam heller, bunter Freundlichkeit. War ich drinnen, ging immer etwas auf in mir. Ich mochte in der Stube nicht viel reden, und wenn eins etwas ſagte, war es was anderes in Klang und Wort als ſonſt.

Dahin zog ſich der Vater zurück. Ich kam ſpäter fort. Mein älteſter Bruder übernahm das Geſchäft.

Und dort ſtarb der Vater auch im Ehebett der Katharina Amſtegin, reif und ſchön, wie ich ſchon in Vorgehendem berichtet habe.

Unſere Mutter war früh geſtorben. Droben im Gottesacker hatte ihr der Vater einen kleinen „Lebensbaum" aufs Grab geſetzt.

Unſer Garten lag um zwei, drei Wege weiter unten, und Vaters Bienenſtand war mit den farbigen Fluglöchern der Bienenſtöcke breit gegen den Kirchhof hinauf gerichtet.

In dem Stand hatte jeder Stock ſeinen Namen, der rot darauf gemalt, und ſeinen gereimten Spruch, der auf einem Zettel angeklebt war. Auch ſeine Geſchichtstafel hatte jeder angeſchrieben. Neben den Stöcken aber hatte ſich der Vater einen eigenen kleinen Raum geſchaffen, mit Tuch ausgeſchlagen und mit kurioſen, alten, frommen Bildern behängt. Auch ein kleiner Schaft erbaulicher Bücher lief über den Lehnſtuhl hin.

In dieſer Zelle ſaß der Vater jeden vom Wetter geſchenkten Nachmittag ſtundenlang allein, rauchend, leſend und ſinnierend. Und gerade vor ſich hatte er ein kleines Glasfenſter in die Tür eingeſetzt, das dann immer offen ſtand und über die Sträucher, Obſtbäume, Gartenzäune und über die Gottesackermauer hin gerade das Grab der Mutter hell in ſeinem Ausſchnitt faßte.

Ich war Jahr um Jahr draußen in der Fremde und kam ſelten heim. Jedesmal ſaß dort in der Zelle des Bienenſtandes ein älterer Mann mit weißeren Haaren und ſchaute auf den Lebensbaum hinüber, der über dem Grab der Mutter jedesmal größer und dunkler geworden war.

Und als wir den Vater dann auch zur Mutter unter dem Baum begruben, war keiner unter den Bäumen des Gottesackers ſo groß wie der ſeine.

Noch eine Erinnerung kommt mir her:

Ich war, etwa als Zehnjähriger, ſchwer krank. Der Arzt war ratlos und das Haus voll Sorge.

Da ſah ich nach einer fiebrigen Nacht morgens vor

Sonnenaufgang den Vater vor meinem Bett ſtehen. In meinem ſchwankenden Bewußtſein ſah ich ihn aus einem alten, vergilbten Schriftſtück ſeltſame Gebete über mich hinſprechen und aus der Luft her mich vielfach bekreuzigen. Schließlich rieb er mir noch, auch im Zeichen des Kreuzes, eine fettige Flüſſigkeit auf die Stirn und die Schläfen.

Ich erfuhr das an mir in einem Zuſtand merkwürdig fremdartiger Spannung.

Dann aber, als die Handlung fertig war, ſah ich Vaters Geſicht noch lange über mich gebeugt, und hinter den dicken Brillengläſern hatten ſich die kurzſichtigen blauen Augen ganz mit Tränen gefüllt.

Da ſpürte ich deutlich, wie auch in mir eine wunderbare Rührung aufquoll und widerſtandslos mich durchrieſelte. Als wären die Adern drinnen aufgegangen und hätte das Blut ſich mild ergoſſen.

Ich wurde dann auch raſch geſund. Und von der Stunde an trage ich jene immer wieder ergreifend aufbrechende Liebe zu meinem Vater, die um ſo mehr mich in Beſitz nimmt, je weiter mich die Zeit von ihm wegträgt.

Frau Hedwig, ſoll ich nun von der Erbſchaft des Blutes reden, wenn ich dieſes meines Vaters Daſein betrachte, das ich eben wiedererlebe, nur auf einer anderen Stufe, aus einer neuen Höhenlage herunter, nicht mehr in der Hütte der Idylle, ſondern als der durch die Stadt Gegangene, über die Fremde Zurückgekommene?

Denken Sie, in welchen Parallelen gar ſich dieſes Lebensſchauſpiel wiederholt. In einer Kiſte des Toten fanden wir einen ganzen altmodiſchen Herrenſtaat, einen ſchwalbenſchwänzigen Frack, ſeidene Weſten mit großen farbigen Blumen beſtickt und mit aushängbaren bunten Glasſteinknöpfen zu ſchließen, wir fanden Schlipſe, Vatermörder — und ganz unten ein dünnes Päcklein vergilbter Briefe, zierlich und zärtlich von der Hand einer wiener Meiſterstochter an Martin Köſtlin, den Geſellen ihres Vaters, geſchrieben.

Er war alſo auch einmal Stadtkavalier! Daheim hatte er nur immer von ſeiner großen Handwerksburſchenreiſe in die ſchöne Kaiſerſtadt erzählt und biedermeierliche wiener Couplets geſungen.

Nikolaus

Ein Vers entſtand noch:

O Heimat, wir ſind alle dein,
Wie weit und fremd wir gehen.
Du haſt uns ſchon im Kinderſchlaf
Ins Blut hineingeſehen.

Kein Weg iſt, den wir heimlich nicht
Nach einem Heimweg fragen.
Wer ganz verlaufen, wird im Traum
Zu dir zurückgetragen.

N

Erisried, 28. Mai

Liebe Freundin!

O, ich danke Ihnen für Ihren Brief. Sie ſchreiben, Sie verſtehen mich und lieben mich darum. Ich ſoll Ihnen ein Andenken an meinen Vater ſchicken, der „unter die ſtillen, großen Menſchen gehört, die ihre Zeit in dem reinen Spiegel ihres Weſens tragen und die Väter edler Kinder ſind".

Ich lege ein Schreibbuch bei, das der Tote droben in ſeiner Stube mit nachdenklichen Randbemerkungen über die Weltläufe füllte. Das krauſe Schriftſtück wird Sie rühren und freuen.

Ich fand, einmal in meine Jugend verſenkt, aber noch anderes. Ein ländliches Erlebnis, das man an und für ſich nicht aufzuheben brauchte, das mir aber gewiß beſonders umſchriebene Vorſtellungen auch von der bedeutungsvollſten Angelegenheit unſeres Lebens ins Blut gab. Es iſt wohl daran ſchuld, daß ſich mir in

der Liebe die Erfüllung nie ganz zu den Vorſtellungen geſellte.

Als ſechzehnjähriger Bub war ich in Ferien bei einem Bruder meines Vaters, der noch draußen im Gäu ſeinen Bauernhof bewirtſchaftete. Das war natürlich eine mächtige Sache für mich. Ich lief in der neuen Luft in freudig aufgeſprungener Leidenſchaft. Denn ich hatte Ererbtes verſchmeckt.

So war es auch kein Wunder, daß der junge Stadtvetter (unſere „Stadt" hatte 4000 Einwohner) mit ſeinen drolligen Begeiſterungen den ganzen Hof vergnügte und dort wohl gelitten war, bei dem Onkel Randhofbauer, der Tante Randhofbäuerin, bei den Kindern, bei den Knechten und (beſonders) bei den Mägden, bei den Gäulen und den Füllen, die er unter ſich bekam.

Da war nun eine Baſe, ſiebzehnjährig, aſchblond, dunkel-blauäugig und ſchön kräftig. Sie ging den ganzen Tag frohgemut und ſchaffte leicht, als ſänge ſie ſich immer was verſchwiegen dazu vor. Sie tat es gern in der Sonne, am Brunnen und im Feld, als ob

ſie unbewußt ſpürte, wie ſie ins offene Licht hinein paßte und ein rechtes Geſchöpf dafür wäre.

Ich hielt mich natürlich auch recht nahe an das friſche Jungfernweſen, das mir hinwiederum ſeine Freundſchaft ſchenkte und mich gern unter den Augen hatte.

Ich bemühte mich, ihr als wohlgebildeter junger Mann zu erſcheinen und reſpektvolle Aufmerkſamkeiten zu erweiſen. Aber ſie durchbrach das feine Geſpinnſt, in das ſie der Kavalier hüllte, immer wieder mit ihrer natürlichen Spannkraft. Sie war in der Sonne und der Luft aufgezogen und ſetzte mich ſo einem Wetteifer temperamentvoller Lebensäußerungen aus. Es war für ſie eine leiſe, dauernde Kränkung, daß ich immer noch, wenn es darauf ankam, in dieſem Betracht ihr um eine Linie über ſein konnte.

Einmal mußte ich ſie aus einem Waſſergraben ziehen, weil ſie den Sprung zu kurz genommen. Das war nach ihrer Meinung ſehr garſtig von mir, und ich ſei gewiß nur hinübergeſprungen, weil ich glaubte, ſie vermöge es mir nicht nachzumachen. Als wir beide dann wieder am Graben draußen zuſammenkamen, raffte ſie

ihr Kleid auf und ſtand unverſehens drüben am anderen Ufer, an einer Stelle, die noch um ein gut Stück breiter war als die des Mißgeſchicks.

Dann kamen wieder Stunden, wo ſie eine warme Stille um ſich trug und mich darin neben ſich hergehen ließ zu einer Feldarbeit oder ſonſtigen Verrichtung.

Das war auch einmal an einem breit überſonnten Mittag, daß ich ſie nach einer kleinen Wieſenparzelle begleitete, die hinten an einem Waldausſchnitt lag. Dort häufelten wir Öhmd.

Wir waren in unſerem ſchweigenden, ſinnlich beladenen Eifer, über dem ſchon mein baldiger Abſchied ſchattete, raſch mit der duftig aufreizenden Arbeit fertig und ſetzten uns zuſammen unter einen Birnbaum auf einen Haufen des Öhmds. Ich durfte mich ganz eng an ſie ſchmiegen und ſtreichelte ihre kräftigen, braungebrannten Hände.

Auf einmal griff das Mädchen nach meinem Kopf und bog ihn in ihren Schoß herunter. Aus dem weißen Sonnentuch kamen die großen blauen Augen Chriſtinens feucht glänzend auf mich herab, und ihr Geſicht, ihr

Atem und ihr Mund kamen mit herunter. Dann hielt das liebe Wunder ganz nahe über meinem Geſicht eine kurze, innige Weile ſtill, und dann wurde ich geküßt. Wie mich noch niemand geküßt hatte, auch in meinen reifenden Knabenträumen nicht. Ich zerſchmolz unter der ſüßen, ſtarken Inbrunſt, die ſich mir auf Mund, Augen, Stirn, Wangen und Hals ergoß. Und das Mädchen hatte mich mit ihren Armen an ihre Jacke heraufgehoben und drückte mich gerade unter die feſt gerundeten, vom Leibchen umſpannten Hügelchen ihrer Bruſt und in die betörenden Wirkungen eines leiſen, friſchen Schweißgeruchs.

Ich erlitt das alles wie in einem lauen Traum. Es dauerte nicht lang, bis ich mich herausſchälte und wir gedämpft im Austauſch ruhigerer Liebkoſungen ſaßen.

Auf dem Heimweg gingen wir zeitweilig Arm in Arm und küßten uns wieder, heftig aneinandergedrängt.

Auf dem Hof lebten wir die beiden letzten Tage meines Dortſeins in dem Zauberkreis einer ſchwülen Verſchwörung. Unter deren abenteuerlicher Decke durfte ich in der letzten Nacht auch in ihre Kammer

kommen und mich „ganz brav" neben das eingehüllte Mädchen auf die Bettdecke legen, dieweil die Sterne durch das kleine Fenſter über unſer Liebesſpiel ſchienen, das nicht über die Schwelle halbbewußt ſchwelgender Wünſche und Zukunftsbilder ſich wagte. Unſere Zärtlichkeiten hielten ſich vielmehr davor behutſamer zurück als am Tage und wären allen Schirmgöttern junger Liebesleute ein ſeltenes Wohlgefallen geweſen.

Frau Hedwig, unter einem Birnbaum, an einem Sommerabend möchte ich mit Ihnen ſitzen. Das Bauernbäschen iſt ſchuld daran.

Nikolaus

28. Mai, abends beim Sonnenuntergang

Es iſt doch alles Gold, was glänzt.

N

Erisried, 1. Juni

Liebe Freundin!

Das Bauernbäschen gefällt Ihnen. Sie halten es „für ein gutes Geſchick, wenn Knaben ſo geſund und natürlich in den Liebesgarten geführt werden und an unverderbte Quellen".

Auch bleibe etwas aufgehoben, ſolange ſolch ein Birnbaum im Horizont der reifen Männerwünſche ſtehe.

Frau Hedwig, Sie beglücken mich! Und ich ſoll Ihnen noch ein paar dergleichen junge Herzensraritäten hervorholen, deren jegliche bei mir gewiß was Vergnügliches und Bedeutſames habe.

Kann ich das, der ich damals fromm wurde und mich dem Dienſt Gottes weihte?

Und iſt ein Reiz darin, etwa von der anderen Schwärmerei zu erzählen, die den katholiſchen Konviktsinſaſſen jeden Morgen durch das Nachbardorf führte, wo in dem evangeliſchen Pfarrhaus eine feine Tochter wohnte?

Mein Weg ging um das ſteinerne Haus herum, wie der Weg des Mondes um die Sonne; jeden Morgen ſah ich zuerſt das ſanfte, braunzopfige Mädchen vorn in einem geſchloſſenen Fenſter ſtehn, und wenn ich vorüber war, erſchien das geliebte Bild hinten in einem anderen Fenſter, das meinem Heimweg nachſchaute und, ich ſah's an den freundlich geſchürzten Vorhängen, das Fenſter ihrer Mädchenſtube war.

Sonſt geſchah nichts zwiſchen uns, wir ſprachen nie miteinander. Nur als ich zur Univerſität ging und mit meiner Jugend ernſtlich abſchließen wollte, ſchrieb ich ihr einen edel verzichtenden Brief, wickelte den Bogen mit blauem Band um den Stab eines eigenhändig und kunſtvoll geſchnitzten Pfeiles, und ſchoß ihn bei früher Tagesſtunde, gleich Ekkehard, dem Mönch, in ihr offenes Fenſter hinein.

Dann bezog ich die hohe Schule. Friſch ausſtaffiert an Leib und Seele. Man ſah mir damals jedenfalls an, daß ich vom Land war und daß ich (wenn auch vorläufig als „Stadtſtudent", d. h. nicht gleich im

Seminar) Theologie ſtudierte. Man hätte um dieſer Erkenntnis willen nicht die vier muffigen Holzſtiegen zu meiner Stube ſteigen und dort an der Tür die grüne, marmorſchillernde Viſitenkarte in Augenſchein nehmen müſſen, die folgende Inſchrift trug:

Nikolaus Köſtlin
stud. phil. et theol.

Ich war, wie alle jungen Theologen, ſchwer erfüllt von dem Eifer für meine heilige Wiſſenſchaft und von der beſonderen Wichtigkeit meiner perſönlichen Exiſtenz. Ich ging ſchwer, ich war ſchwer gekleidet, ich roch jedenfalls ſchwer, ich disputierte ſchwer, und ich trug ſtändig einen ſchweren Bücherpack unter dem Arm.

Aber es geſchah ſchließlich auch mir, daß der Geiſt von dieſer Welt mich verſuchte, daß ich mich weder in dem Rüſtzeug meiner Gottesgelehrſamkeit, noch in meinem landſtädtiſchen Wams mehr bequem fühlte, daß ich Goethe las und Schopenhauer und Nietzſche. Und daß ich auch die Umwandlung meiner Perſon in das

ſtädtiſche Tragen und Gehaben fürſorglicher und doch in einiger leichter Natürlichkeit betrieb.

Weiterhin iſt es wohl nicht beſonders zu vermerken, daß einem jungen Mann, deſſen einfältige Natur ſolchermaßen in die Blüte gerät, auch die, wie Sie aus der Geſchichte des Bauernbäschens wiſſen, fromm begrabene Sehnſucht nach dem holden Verkehr aufwacht.

Und ich wagte wirklich einmal, mich mit der Bemerkung zu beglücken, daß eine vornehme Jungfer aus der Nachbarſchaft mich in einen raſchen, aufmerkſamen Blick genommen habe. Das unerwartete Ereignis aber hatte mich dann ſelber in eine plötzliche koſtbare Not gebracht. Ich mußte die Augen niederſchlagen und brachte es fortan nicht mehr fertig, aus der Nähe nach dem Mädchen aufzuſchauen. Es entſchädigte nicht, daß ich die bittere Seligkeit daheim in Reime ergoß, deren folgenden ich an ſie ſchickte:

Liegt ein kleiner ſtiller Tropfen
In dem hellen Sonnenlicht,
Und in ſeinem engen Glücke
Sich der Glanz des Weltalls bricht.

Doch die Sonne gehet oben,
Weiß nicht, wer nach ihr begehrt,
Weiß nicht, wie der arme Tropfen
Heimlich ſich in ihr verzehrt.

Die Sinnigkeit dieſes beſcheidenen Reims erfüllte mich mit einer gefälligen Beſchaulichkeit. Und es war wie eine ſchöne Fügung, daß der vortreffliche Vergleich mit der Sonne mir auch eine wirkliche Löſung aus meinem Zuſtand bringen ſollte.

Von den Aſtronomen war eine auserleſene Sonnenfinſternis angekündigt. Da mir die junge Liebesnot die Anteilnahme für alles ſonſtige Merkwürdige eher weiter als enger gemacht hatte, und da ich mich dadurch ganz entgegen meiner wunderlichen Schüchternheit nach allen anderen Richtungen freier und reifer werden ſpürte, bereitete ich mich auch, das Ereignis zu betrachten.

Ich ſchaffte mir, der gemeinen Erfahrung folgend, ein ſchwarzes Glas. In ſtiller Pracht ſah ich dadurch die Abwandlung des fernen Wunders mit an.

Und in eine plötzlich aufgegangene Freude berückt, gewahrte ich ganz anders, tief in mir, daß ich in die — — — Sonne ſehen konnte.

Die koſtbare Entdeckung ſtreute das helle Glück in mir aus. Es wurde mir, als verſtände ich erſt jetzt alles Herrliche und Wunderbare, das ich bisher dumpf und dunkel in mir getragen hatte.

Am anderen Tage hatte ich, als ich mittags um 12 Uhr den gewohnten Weg ging, einen neuen, tiefſchwarzen Zwicker im Geſicht. Und es gelang. Ein loſer, zaghafter Faden zitterte zwar in mir, als ich die Erwartete einherkommen ſah. Aber die klarbegrenzte, kühle Beleuchtung, welche die ganze Umgebung gleichſam abrückte, machte von Schritt zu Schritt Herz und Auge feſter und freier.

Ich ſah ganz genau und wahrhaftig, wie das Mädchen in lieblicher Neugier mir ins Geſicht ſchaute, und wie dann ein freundliches Lächeln und eine zarte rote Färbung unter den ſchwankenden Blumenhut ſchlich und wie ihre Schritte neben mir ſchleuniger wurden.

Am anderen Tag und am nächſten und wieder am

nächſten klärte ſich das ſcheu begonnene Einverſtändnis durch die keuſche Vermittlung des ſchwarzen Zwickers zu einer ſicheren, ſchließlich faſt luſtigen Vertraulichkeit.

Genau nach einer Woche ging ich den Weg mit blanken Augen. Und blank und ſicher war alles an mir. In einem hellen Sonnenſchlag ſah ich das Mädchen in ruhiger, freundlicher Erwartung auf mich zuwandeln. Zum erſtenmal zog ich meinen Hut. Ein beglücktes Lächeln dankte mir.

Wie ein Held eilte ich heim.

Vor meiner Tür blieb ich ſtehen und betrachtete die grüne, marmorſchillernde Viſitenkarte voll gerührt leuchtender Herzlichkeit.

Dann nahm ich einen Bleiſtift und machte einen kurzen, feſten Strich darein. So daß auf der Karte noch zu leſen war:

Nikolaus Köſtlin
stud. phil. [redacted]

Und weit ſtieß ich die Tür in meine ſonnengefüllte Stube auf.

— Frau Hedwig, an dem nötigen Jugendwunder romantiſcher Torheit hat es mir demnach wahrlich nicht gemangelt.

Aber alle Abenteuer haben ſich, wie meine Jugend, in Licht und Luft abgewandelt. Sie gehören heute zu den ſchönen Dingen der Erinnerung, die mich inzwiſchen manchmal heiter und manchmal traurig machen.

Meinen weit ſpäteren erſten Verſuch auf dem Parkett haben Sie ſelber mit angeſehen.

Ich habe mir indes etwas verſchworen, worüber ich Ihnen erſt Auskunft geben kann, wenn ich von einer Erfüllung reden darf.

„Es bleibt etwas aufgehoben, ſolange ſolch ein Birnbaum im Horizont der reifen Männerwünſche ſteht.“

So ſchrieb Frau Hedwig, die Dame in der Stadt,

ihrem treuen Landbewohner

Nikolaus

Das iſt manchmal, auch dieſe Nacht. Ich liege im Schlaf und ſpüre eine Gewalt, die an mir zieht, als wollte ſie mein Blut wegholen in ein fremdes, dunkles Gefäß.

Ich erwache. Der Mond iſt in der Stube. Und ich weiß nicht, war es der See draußen, der mich bedrängte, oder war es meine Liebe.

Des Morgens tue ich manchmal das: ich gieße ein Glas voll friſchen, kühlen Wein, das ich aber dann eine Weile neben mich hinſtelle, um ſeinen Duft zu ſpüren.

Frau Hedwig, auch Sie ſind wie ein Glas duftenden Weins, an dem keiner trinken darf.

N

Was iſt? Was iſt?
Warum traurig?
Hören Sie doch wieder einmal aus G:

Zu Regenſchauer und Hagelſchlag
Geſellt ſich liebeloſer Tag,
Da birgſt Du Deinen Schimmer.
Ich klopf' am Fenſter, poch' am Tor:
Komm, liebſtes Seelchen, komm hervor!
Du biſt ſo ſchön wie immer.

Erisried, 3. Juni

Liebe Freundin!

Auf meinem Schreibtiſch freut ſich eine breite, braune Tonſchale ſelbſtgepflückter, in feuchten Sand gebetteter Vergißmeinnicht. Ein ganzes kleines Beet der lichten, blauen Sterne, die luftig über ihren grünen Blättern aus dem Wirrſal langgetriebener Stiele blühen. Neben der Schale ſteht ein liebes Frauenbild, ganz wie es ſich für die Stube eines liebenden jungen Mannes ſchickt, der jetzt nicht mehr vierzig, und nicht mehr dreißig, ſondern fünfundzwanzig Jahre alt iſt.

Ich ſitze an meinem Tiſch in dem halbrunden Erker über dem blauen See und unter dem blauen Himmel. Vom Morgen zum Abend geht die Sonne warm durch die drei Fenſter des Erkers um mich her, als ginge ſie nur für mich ihren Weg, und als wäre ich ihr ſeliger Mittelpunkt.

Die Sonne . . . . . Wie bin ich ihr eigen geworden.

Geſtern bin ich ihr wieder nachgegangen auf meinen zwölfhundert-Meter-Berg. Hoch hinauf zu meinem Waldausſchnitt, den ſie mir für ſolche Stunden blank ausfegt.

Braunes Vieh weidet auf den Matten. Ich ſitze und höre die wandelnden Glocken überall rings von dem Berg her zuſammenläuten. Der Berg iſt davon umläutet, als ob da und dort die Glocken im Wind hingen. Ein paar Vögel zirpen, ein Käfer ſtößt brummend umher. Und in der geſchützten Ecke meines Sitzes wird es ſo ſtill warm, daß die Sonne ins Geblüt geht, hineinrinnt und darin ſchmilzt. Der Berg um mich wird etwas Lebendiges, ein gütiges, gebendes Weſen, das ſeinen Wald und ſeine Wieſen an ſich wachſen läßt und ſeine Geſchöpfe hegt und auch den Wanderer, der ihm vertraut wird, von ſeinem Leben ſtärkend mitteilt.

Ganz droben eſſe ich dann auf dem Brettertiſch vor dem Wirtshaus zu Mittag, im Angeſicht des enthüllten Kranzes der Schneegipfel, durchtränke mich langſam und ſparſam mit einem Glas Tiroler und ſäume eine

wunderbare Stunde hin, dieweil vor mir ein Hund ſpielt und von der Wieſe ein paar junge Rinder bis an meinen Tiſch ſich heranſchnubbern und mir mit ihrer feuchten Schnauze weiches Brot von der Hand freſſen.

Oft bade ich in der Sonne, und meines Leibes Haut hat ſich gebräunt. Ich ſpüre es, in den Strahlen wirkt noch eine Kraft, die nicht nur Licht iſt und in alle Zellen meines Körpers dringt.

Und ich wandere ſtunden- und tagelang in der Sonne, luftig angezogen und luftig durchſtimmt. Ich eſſe auf dieſen Wanderſchaften nichts und trinke nur dann und wann an einer Quelle. Es gibt keine Wolluſt, die dem Vorgang gleicht, wenn ſo ein langſam genommener, friſcher Trunk durch die Kehle hinunterrollt ins fein ſich kühlende Innere, und dann im Weiterwandern die Gefäße durchperlt und erquickt.

Frau Hedwig, ich bin hier ein dionyſiſcher Zecher aller offen und geheim ſtrömenden Erd- und Himmelswonnen geworden.

Nikolaus

Erisried, 4. Juni

Liebe Freundin!

Ich gehe den einen oder anderen Abend in die Krone. „Bei einem Wirte, der gar viel Väterlichs hat; es iſt eine ſchöne Philiſterei im Hauſe, es wird einem ganz wohl…"

Dort habe ich mit dem katholiſchen Pfarrer, dem Lehrer, dem Forſtamtmann und dem Arzt eine wackere Trinkfreundſchaft geſchloſſen in ſäuerlich blumigem Seewein.

Es hat da jeder ſein Gewichtlein, das er gegen das des andern hängen kann. Der Pfarrer hat, ohne zu eifern, ſein Zentrum, der Lehrer ſeine Volkspartei, der Forſtamtmann ſeinen Bauernbund, der Doktor iſt angehauchter Sozialiſt; und ich bin Anarchiſt ohne Tat. Denken Sie ſich dazu um jeden die Hülle ſeines ſpezifiſchen Menſchenruchs und die Ausſtrahlung einer entſprechenden Weltanſchauung, ſo haben Sie die ganze deutſche Politik und Philoſophie in lauter Edelvertretern im Nebenſtüble unſerer Dorfwirtſchaft.

Da wird auch einmal muſiziert und geſungen. Der Pfarrer ſpielt ſinnig Klavier, und der Lehrer hat einen warmen Bariton.

Auch haben wir — lachen Sie nicht — ſchon Leſeabende gehabt. Der Forſtamtmann las Konrad Ferdinand Meyer, der Lehrer alte, von ihm in der Gegend geſammelte Volksſagen, der Doktor Anatole France, ich Jean Paul, und der Pfarrer Klemens Brentanos Geſchichte vom braven Kaſperl und ſchönen Nannerl.

Der Pfarrer las am ſchönſten. Der feine Schein eines inneren Lichts brach aus ihm, und wir waren alle miteinander herzlich berührt.

Der unverwandt in ſeinem frommen Glauben wandelnde Mann trägt übrigens immer dieſe an den Menſchen ſo ſeltene Transparenz um ſich, die auch Sie, Frau Hedwig, in einer anderen Art umgibt. Ich habe ihn lieb gewonnen und erbaue mich auf ſchönen Spaziergängen an ihm, nicht ohne dabei von den Erinnerungen an meine eigene, fromm ſchwärmende Jugend heimgeſucht zu werden.

Dieſer Tage wurde er plötzlich auf einen Verſehgang gerufen. Der Meßner war im Feld. Da klopfte er im Vorbeigehn an meine heidniſche Tür und nahm mich mit. Es ging auf einen Weiler hinaus in ein armes Bauernhaus, wo die ſiebzehnjährige Tochter im Typhus lag, unter dicken, farbigen Kiſſen, mit halb aufgelöſten Haaren, grauem Geſicht und einer halb offenen, reinen jungen Mädchenbruſt. Auf einem Tiſch nebenan brannte ein Wachsſtock vor einem Kruzifix. Die Fenſter waren geſchloſſen, und die Luft in der Kammer glühte dumpf.

Die Kranke lag ſchon bewußtlos, und ihre gedunſenen Lippen ließen ſich nicht mehr bewegen. Mein Freund konnte ihr alſo nicht mehr die Wegzehrung geben, ſondern nur die letzte Ölung. Er drückte mir ein aufgeſchlagenes, lateiniſch gedrucktes Buch in die Hand, und ohne zu wiſſen, wie, kniete ich hinter ihm zwiſchen den ſtummen Bauersleuten nieder und betete halblaut, wie einſt als miniſtrierender Knabe, mit ihm die Reſponſorien der heiligen Handlung ab.

Schweigend gingen wir draußen in dem blauen, heißen Sommermittag. Plötzlich aber ſagte er mir:

„Ich danke Ihnen von Herzen! Ich hätte ſonſt niemand mit in die Gefahr nehmen mögen.“

Dann ſprachen wir ernſt den Heimweg entlang weiter.

In der Nacht ſtarb das Mädchen. Ich war auch dabei, als der Pfarrer es begrub. Droben im kleinen, ummauerten Friedhof, der hell auf der Höhe in der Sonne liegt und voll weißen Kreuzen und farbigen Bauernblumen freudig über das Land und den See leuchtet.

Wie einfach und ſelbſtverſtändlich ſterben hier die Menſchen! Und doch, wie größer iſt es, wenn aus einem ſolchen Bauern- oder Fiſcherhaus in frommer Prozeſſion ein Sarg getragen wird, wenn dann die Menſchen betend und ſingend mit der toten Laſt fortgezogen ſind und das kleine Haus allein im Sommerlicht ſteht, und die Haustür ſteht noch halb offen. Man ſieht es: da ging wer hinaus ... In der Stadt aber, wo ſich Leben und Tod ſchauerlich häuft, zieht man die Sechsbrettertruhe unten aus den backſteinernen Rieſenkäſten der Häuſer, als würde von der Ware täglich dort hervorgeholt.

In einem Weiler draußen lag auch ein Bauer in harter Krankheit, am Krebs. Er ſollte in die Stadt gefahren werden zur Operation. Er ſagte ſein „Ja“ dazu. „Wenn's ſchon ſein muß.“ So richtete man ihm mit gehäuften Kiſſen einen Wagen aus, der ihn zu unſerer Station führte.

An der Station wartete das „Bähnlein“. Ringsum ſtanden die Leute in ſchweigender Neugier, als der Wagen vor das einzige Abteil II. Klaſſe geführt wurde. Der Bauer tat aus ſeinem Kiſſenberg einen langen Blick in den ſammtgepolſterten, ſchmalen Raum. Wie ſie ihn dann aber aufrichteten, rückte er ſich ſelbſt zurecht, daß er hoch und hager daſtand. Die Falten ſeines verfallenen Geſichtes zitterten, ſeine Augen aber ſchauten feſt, und ſeine Stimme prägte beſtimmt und unbeugſam einen Befehl:

„Fritz, ſag dem Kondukteur, der Zug kann weiter fahren. Ich will daheim ſterben.“

Es war das erſte Wort, ſeit man ihn droben aus dem Bett geholt und er der Bäuerin „B'hüt Gott“ geſagt hatte.

Der Sohn ſchaute den Vater zögernd an, gehorchte aber ohne Antwort. Sie ſetzten den Bauern in den Kiſſenberg zurück, die Leute ringsum regten ſich nicht, das ſammtgepolſterte Abteil wurde geſchloſſen, das „Bähnlein“ rollte die Schienen entlang weg. Der Bauer ſah ihm nach, bis der Sohn das Leitſeil über die breiten, braunglänzenden Pferderücken anzog.

Man kann ſich ſchließlich ſo einen Vorgang auch in Theaterkuliſſen hineingedichtet vorſtellen. Hier aber war es mehr als ein Schauſpiel, hier war es ein ergreifend großes, ſinnbildliches Geſchehnis.

Nikolaus

4. Juni, abends

Vom Ried, doch nicht dort, wo ich die badenden Mädchen betraf, ſchwimme ich jetzt ſelber oft in den See.

Es iſt ein unvergleichlicher Badeſtrand. Man iſt allein; ſacht geht der Einſtieg in die naſſe Kühle, bis man ſich draußen über der Tiefe aufhebt und unterm blauen Tag in die kleinen blinkenden Silberſchollen des vom Wind leicht aufgeworfenen Waſſers treibt.

Gerade tat ich's wieder ſo und gebe Ihnen noch einen geſunden Atemzug davon mit. Ganz friſch und in der Eile vor der letzten Poſt.

N

Erisried, 5. Juni

Liebe Freundin!

Mitten in der Heuernte warme Gewittertage.

Die Bauern murren zwar, wenn ihnen der laue Regen, der das Gras ſo raſch und ſaftig gedeihen ließ, das geſchnittene Futter auslangt. Aber ich habe noch keine feineren Räuſche durchgemacht, als wenn ich jetzt draußen in dem ſüßen Dampf unſerer Wieſengründe laufe. Bald in dem Licht der Sonne, das in den transparenten, feuchten Dünſten kriſtallklar und frohlockend kräftig wird, bald im Schatten einer über den Himmel quellenden, leis grollenden Wolke, die irgendwo draußen auf einmal einen Regenſchleier zur Erde herunterfallen läßt und unter dem Spiel gezackter Blitze den Schleier auf mich zuträgt, mich damit ſtreift, um

dann drüben, ehe der Horizont ſie wieder verzehrt, ihre breitgewordene blaue Wand einem Regenbogen darzubieten.

Ich weiß nicht, Frau Hedwig, ob Sie aus dieſen paar ſparſamen Strichen die eingeborene Macht ſolch einer Wanderung verſpüren?

Kürzlich las man von glücklichen Veranſtaltungen, die Elektrizität als wachstumfördernde Kraft in den Dienſt der Pflanzen- und Tierzucht zu ſtellen. Aber ich ſpürte da in mir und um mich, wie ſolch ein Gewitter die Kreatur elementar mit den Kräften füllt, die ſie ſich dort auf dem Umweg ableitender Wiſſenſchaft als ihre Entdeckung zu eigen machen. Ich ſtehe hier fromm hingegeben in dem Wunder urtümlicher Urſachen, deren Wirkungen ſie bei Euch in nüchterne Nutzwerte zerſchlagen.

Und jüngſt habe ich in einem Wetter noch etwas Tieferes erlebt.

Ich wanderte an einem wärmeligen Morgen durch die Ablauftäler in die Vorberge hinauf. Die Täler ſind Wieſentäler, ſchmale Mulden, um helle, ſchnelle

Gewäſſer ſich hüben und drüben, etwa noch über ein Sträßlein hinüber, an den Waldrand hebend.

Ich ſchritt, ein aufgetauter, entſiegelter und entriegelter Wanderer in der blauen Luft, die feſte, ſchier klingende Straße hinauf in den Wald.

Der Wald ſtand ſtill um mich empor. Mein Schritt hallte darin, wurde aber ſchon ſchwerer und ſäumiger. Schon mußte ſich der Kittel um eine leichte, warme Hautfeuchtung lüften und ſchon die träg werdende Stimmung ſich durch Spielereien heben. Ich verſuchte dann und wann pfeifend einen ſchläfrigen Vogel, weckte ihn, bis er mir antwortete und etliche andere Quinquilieranten mit uns laut wurden.

Die Sonne war zwiſchen den Baumflanken hoch und vornher in meinen Weg hineingekommen und legte ihn langſam in ihre volle Mittagsbrut. Langſam wurde der Wald wieder ſtumm und ſchwer. Doch ſtieg ich an einer weichen, zu einem Schlaf gerechten Ecke vorbei. Auf einmal, in der geladenen Stille, ſchlug ein großer Vogel ſeitab durch die Bäume. Die Stille horchte dem Schlag nach. Es war, als ob ſie ſelbſt

an dem Schlag zerſpränge. Der ganze Wald fing zu wittern an und erregte ſich ungemein.

Dann ſtrich ein Windſtoß in ihn hinein. Er rauſchte breit über den Weg hinüber auf.

Die Sonne glühte brandig in einem milchigen Hof. Plötzlich ſchluckte eine Wolke ſie weg. Die Wolke war ungeſehen, wie eine jäh darauf gewälzte Laſt über die angſtvoll bedrängte Hochſeite des Waldes herübergeſtiegen.

Und die Wolke ſchluckte den ganzen langen Himmelsſtreif über dem Weg weg, und niederhin häuften ſich die dunklen Wetterballen einander nach.

Ein lauer Blitz zündete mir ins Blut. Sein Donner knallte wie ein Gasballon und krachte im Wald weit auseinander. Die Schäfte der Bäume aber nahmen wie tauſend angeſtoßene Telegraphenſtangen ihn klingend auf.

Und wie gelöſt fing's zu regnen an. In Tropfen und feuchtend zuerſt, daß der ſtaubige Weg roch und auch der Wald. Ein paar Minuten nur, dann ſtrömte der Regen.

Schon troff der Hut, der Kittel war ſchwer, und

die Schuhe traten in roten Rinnſalen aufwärts. Es war finſter geworden. Die Tannen links und rechts waren wie grauſchwarze Bohlenwände; aus dem fahlen Lichtſchacht von oben ſtürzte das Waſſer in das Bett meines Weges wie in das Bett eines Grabens hinein. Der Sturz rauſchte ungeheuer hüben und drüben in den Wald, deutlich ſo, als wäre es das Meer im Sturm, als ſtünde ununterbrochen der Kamm einer Woge über mir. Mein Zuſtand geriet wahrhaftig in ein Schwanken, das den Eindruck des Bergſtiegs fortnahm und mich gegen Flutendes aufwärts ſchob.

Aber da, in dieſem kaum bewußten Widerſtand, wurde etwas Seltſames, Nieerlebtes in mir. Indes das Waſſer ſtürzte, die Blitze leuchteten, der Donner knallte, der Wald rauſchte, der Weg unter dem Tritt wich, indes mein Gewand, mein Hemd ſich naß um die Haut ſchlugen, wie triefende Segel um den Maſt, wurde etwas hell in mir und warm ... das wuchs wie Licht und Glut, das wuchs, bis die Adern davon ſtrömten und das Herz davon wallte, bis es zu einem unvergleichbar ſinnlichen Wohlbehagen ward und, mär-

chenhaft abgeſchloſſen, lau und lind in mir wogte. Ich ging in dem mächtigen Fremden in warmem Dampf und mild befeuerten Geſichten. Ich ſah ſelbſt in mich hinein auf das leuchtende Gezweig meiner Adern, auf das wallende Herz, ſah den Glanz des Wohlbehagens und den Aufwuchs der holden Mächte des Lebens. Menſchen und Dinge, die ich liebte, regten ſich in herſchwimmenden Bildern, ich ſpürte gleichſam zum erſtenmal, warum ich ſie liebte; warum ich unter allen, mit allen meinen Kräften Sie, Frau Hedwig, lieben mußte. Eine Zuverſicht auf große, edle Geſchehniſſe entfaltete ſich in mir, und eine melodiöſe, hymniſche, dithyrambiſche, doch tiefklare Ekſtaſe klang und ſchwang in der Zauberglocke, unter der ich ging.

Ich ging langſam in dem Wunder, die Waſſerſtürze ließen nach, der Wald rauſchte freier, und der Lichtſchacht über den Tannenwänden des Weges deckte ſich ab. Es deckte ſich damit wohl auch die Hülle meiner wunderbaren Einſamkeit um mich ab, blätterte ſich los.

Aber Licht und Glut floſſen darunter nicht davon, ſie ebbten nur und blieben, eine breite, ſchöne Kraft

friſcher Neugeburt, in mir liegen. Ich ſchritt nun wieder zwiſchen den naß glänzenden Tannen, dahinter der Wald offener, geräumiger ſchien und von einem heiter ſingenden Getropf durchklopft wurde. Und droben kamen ſchon weißkantige, dann weiße Wolkenballen und blaue Himmelslücken. Meine Kleider troffen noch, waren ſchwer und dünſteten. Mein Leib doch hielt ſich darin in warmer Arbeit und vollem Blutgang. Und als ich wieder in der Sonne ſchritt, hängte ich den Rock an den Stock.

Bis hinauf ans offene Ziel.

Von der Platte des Berges ſchien eben erſt das Wetter den Gipfel abgefegt zu haben. Ich ſtand oben in einer leichten, ſauber geblaſenen Luft. Die Täler weiteten ſich hell und ſichtig hinüber bis zu den Randbergen, auf deren violetten Schatten (die Sonne ſtand ſchon jenſeits) ſich vergnügtes buntes Wolkenvolk kettete.

Beim Abſtieg fand ich eine Höhle, die gerade von der Nachmittagsſonne mollig voll geſchienen wurde, und deren Muſchel von keinem Windhauch getroffen wurde. Dort, wo nach ſolchem Wetterbetrieb kein Beſucher

und ganz gewiß keine Beſucherin zu erwarten war, zog ich mich nackend aus, breitete meine Kleider zur letzten Fadentrocknung um mich und genoß in dem felſigen Luginsland die paradieſiſchen Erſtlingswonnen. Auch talab war alles des Wegs friſch gewaſchen und blankes Erlebnis.

Die innere Wärme, ich habe ſie an dieſem Tag entdeckt.

So bin ich nun mehrmalen im Regen gewandert. Es iſt mir eine Leidenſchaft geworden. Ich habe einen alten Anzug, keinen waſſerdichten, extra zum Regenanzug gemacht. Nur feſte Schuhe kamen dazu.

Nicht als ob ich jetzt ein Regentier ſei, das nur die Näſſe aus dem Bau zieht. O, ich liebe die Sonne und die Sonnenwege noch deutlicher als vordem. Doch ich bin jetzt ein ungeteiltes Geſchöpf der Natur, deſſen Luſt und Unluſt ſich nicht mehr mit dem Barometer hebt noch ſenkt, nicht mehr vor der Wolke ſich duckt, noch hinter ihr kühn wird.

Ich bin der Entdecker einer neuen Welt von Licht, Farbe und Bewegung. Es iſt nicht wahr, daß Regen-

tage trüb ſind, es glänzt in ihnen alles hundertfältigen Spiels. Auch den Sturm kenne ich, der in ſeiner Schwinge die Erde umſchmeichelt und peinigt, und kenne die Wolken, ihren Weg, ihre Höhe, ihre Beleuchtung, ob ſie regnen, wann und wie. Ich habe inzwiſchen auch ein gelehrtes Buch darüber geleſen, aber ich kenne ſie nicht daher, ſondern inſtinktiv, wie ein Dichter, wie ihr Kamerad.

— — Vielleicht bin ich wirklich ein Dichter und ein Kamerad der Gottheit, die ich in mir tönen höre! Was ich dort bei Euch in kunſtreichen Exerzitien ſuchte, finde ich hier kunſtlos, wie unſer liebſter Dichter:

Und des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indes die Augen in die Ferne weiden.

Gibt es noch — eine Ferne?

Nikolaus

Die erſten ſelbſtgefundenen Erdbeeren aus dem Seewald. In einer Schüſſel friſcher, kühler Milch zu eſſen.

Die Zeit her habe ich auch ein ſtilles, bedeutungsvolles Schauſpiel mit angeſehen. Wie der im Winter zurückgegangene See im Frühling langſam von draußen her über die Sandbänke herankam und nun um die niedere Mauer kleckert, die unſer ſchmales Vorland gegen ſeine Übergriffe begrenzt.

Ein paar Wochen noch, ſo wird er wieder ſchwinden. Unſer See, ja, iſt eine im Vorweltmaß geſchaffene Waſſeruhr, die, ihrer würdig, auch den Raum eines Jahres in ihrem Becher leert und füllt. Steigt der elementare Zeitweiſel, wird's Sommer. Sinkt er, wird's Winter.

Noch ſteigt er.

N

Erisried, 7. Juni

Liebe Freundin!

Sie lieben die Stille. Ich weiß, Sie ſitzen oft in der Biedermeierſtube, die weißen Rouleaux ſind herabgelaſſen, das Licht iſt gedämpft. Sie ſitzen in der Ecke hinten im Eckſofa und haben Ihre ſchönen Hände in den Schoß gelegt.

Es iſt ganz ſtill. Nur die Ebenholzuhr unter der Glasglocke tickt in die Stille und (Sie haben mich, als wir einmal zu Zweien in der Ecke ſaßen, darauf aufmerkſam gemacht) weckt mit jedem der gelinden Sekundenſchläge einen feinen, ſchimmernden Nachhall.

Sie lieben dieſe Stille, Frau Hedwig. Ich liebe ſie auch, und ich habe ihr — Geheimnis gefunden.

Das war zwei Stunden weit drüben im Hinterland, wo ſich ein ſchönes, nicht gar breites, noch im Flor ſtehendes Wieſental zwiſchen zwei ſanfte Höhenzüge faltet, deren einer oben hin Wald trägt. Ich ſaß in

halber Höhe des anderen Höhenzuges. Die Nachmittagsſonne wärmte das Tal, kein Wind ging, und alles Geräuſch war eingeſchlafen, oder verſunken, oder ganz aus der Welt genommen. Es war ſo ſtill, daß ich die Tritte eines Ochſen hörte, den ein Bauer drüben auf der Landſtraße unter dem Waldſaum hintrieb.

Fern aus dem Wald rief der Kuckuck, wieder und wieder ſeine kleine Terz wiederholend in elegiſchem Gleichklang, und ich hatte deutlich die Vorſtellung, der Ruf komme aus einem weiten Gewölbe her, und wie bei der Uhr in Ihrem Zimmer hörte ich den gedämpften Nachhall.

Dann ſchwieg auch der Kuckuck.

Nach einer Weile fing hinter mir aus einem Baum eine Amſel zu flöten an. Süß aufſchmelzend quoll der Geſang in die Stille hinein und füllte ſie auch wie einen wunderbaren Raum.

Dann ſetzte der Vogel, als wollte er ſelber das Vollendete belauſchen, plötzlich aus, und plötzlich fiel ſein Lied aus dem Raum, ihn ganz entleerend.

Und doch, wie mein Ohr das Verſchwundene mißte,

blieb ein Ton ſtehen, wie wenn irgendwo eine Hummel flöge oder eine heimliche Saite ſich dauernd rührte, oder die Atome des Äthers ſich zerrieben und einen muſikaliſchen Ton in die Welt rinnen ließen, der als Reſonanz unter allem hinſchwingt, was darin laut wird, unter dem Ruf des Kuckucks, unter dem Sang der Amſel, unter der Geige der Grille, unter der Melodie des Piſtons und dem Lied der Mädchen.

Ich habe die Stille gefunden, die man hört.

Und ich weiß es, Sie ſaßen um dieſelbe Stunde in Ihrer Biedermeierſtube.

Nikolaus

Aus dem Hölderlin habe ich auch dieſe Verſe über meinem Schreibtiſch angeheftet:

Deine Freundin, Natur! leidet und ſchläft, und du
Allbelebende ſäumſt? Ach, und ihr heilt ſie nicht,
Mächtige Lüfte des Äthers,
Nicht ihr Quellen des Sonnenlichts?

Alle ihr Blumen der Erde, alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Hains, heitern ſie alle nicht
Dieſes Leben, ihr Götter,
Das ihr ſelber in Liebe erzogt?

Ach, ſchon atmet und tönt heilige Lebensluſt
Ihr im reizenden Wort wieder, wie ſonſt, und ſchon
Glänzt das Auge des Lieblings
Freundlich offen, Natur, dich an.

Erisried, 8. Juni

Liebe Freundin!

Nicht gar weit von hier liegt über einer freundlichen Landſchaft auf einem bewaldeten Hügel in einem Park ein adeliges Herrenhaus, dem äußeren Rahmen nach Ritterburg, aber an der Schauſeite iſt ein ſchöner, ſtattlicher Renaiſſancebau errichtet, den die angeſtammte Grafenfamilie bewohnt.

Da hinauf zog es mich kürzlich wieder einmal. Denn vor Jahren, als Kandidat, beſuchte ich dort eines Sommernachmittags den mir befreundeten, jungen Grafen. Eine Knabenſchwärmerei hatte mich auf der Schule früher zu dem feinen, beſonderen Knaben hingezogen, und ich hätte auch ſpäter nicht gern die ſchönen, reinen Stunden jener Tage ganz verloren, wie ſo manche andere inzwiſchen erblindete Jugendfreundſchaft.

Der junge Graf führte mich damals über die Brücke, durch den Hof in die hohe, weiße, mit Stuck bezierte

Halle hinauf, zeigte mir die Säle mit Ahnenbildern, Waffen und altem Hausgerät. Am Ende kamen wir in ein weites, helles Zimmer, in deſſen Mitte ein Tiſch gedeckt war.

Dort erſchien nach einer Weile durch eine leiſe Flügeltür auch ſeine Mutter, die ſchöne Gräfin, und ſeine Schweſter, das jugendliche Ebenbild der ſchönen Frau.

Ich machte meine Verbeugung gegen die Damen, ſehr ungeſchickt wie immer, und dachte dabei heftig verlegen, wie mein ſchwarzer Rock in dem hellen Licht des Zimmers die Spiegel ſeines mehrjährigen Leibdienſtes nicht verborgen halten konnte. Die Gräfin aber gab mir die Hand, und das Fräulein dankte mir mit einem freundlichen Blick.

Dann tranken wir Kaffee mit Kuchen, und Danziger Goldwaſſer, das der junge Graf aus einer alten Flaſche in kleine, fein klingende Kelche goß. Unter der erfahrenen Nachſicht der Damen wurde ich bald geſprächiger und konnte gewiß manche ſchöne Bemerkung und Anekdote in die Unterhaltung geben.

Das Fräulein ſaß mir gegenüber und ſchaute mich

an, wenn ich ſprach. Ich dachte mir vor ihrer bild-reinen Schönheit, wie viele edle Frauen darum drunten in der Gruft der Kapelle liegen müßten, bis dieſe hohe Schönheit geworden ſei. Das leis ſchimmernde, elfen-beinfarbene Geſicht war von einem ſchweren, blonden Flechtenkranz umrahmt, und ich ſprach in ihre ruhig offenen, graublauen Augen wie in einen märchenhaften Raum und eine holde, zeitloſe Stille hinein.

Seltſam, ich hatte die Zeit her von dem ganzen Nach-mittag, von dem Schloß, von den Sälen, von dem Zimmer beinahe jede Vorſtellung verloren; es war alles hinter dieſem Mädchengeſicht und dieſen Augen zurück-gegangen, wie bei den großen Malern die Landſchaft hinter den Bildniſſen hervordämmert.

Nachher gingen wir ohne die Gräfin in den Park, das kornblumenblau gekleidete Fräulein in unſerer Mitte. Da im Freien, zwiſchen Bäumen und Roſen wandelnd, ſprach ſie mancherlei in melodiſchen Lauten und natür-licher Wortzier. Ich weiß auch davon nicht mehr viel, nur liegt noch der Nachglanz eines geräumigen Wohl-klangs in mir.

An der Mauer, von der aus man in das Land hinunterſieht, hob auf einmal der Freund ſeine umgehängte kleine Kamera gegen uns. Das Fräulein lehnte ſich leicht neben einen Baum an die Mauer, und ich ſtellte mich in meinem ſchwarzen Rock, ſteif wie eben ein Kandidat der Philologie, daneben hin.

„Ich danke," ſagte, nachdem die kurze Handlung vollzogen war, der Freund.

„Und mir wird das Bild ſein!" ſagte mit einem munteren Auftakt der Stimme das Fräulein.

Das war für mich eine beglückende Beſtätigung, daß ich in Gnaden ſtund. Und als ich ging, gab ſie mir auch noch ein Efeublatt, das ſie von der Mauer des Hofes pflückte, auf den Weg. Mit einem friſchen Handſchlag und einem freien, ſchönen Blick verſchwand die Erſcheinung in das Haus, indes der junge Graf mich in das Dorf hinunter begleitete.

Das Efeublatt habe ich jetzt noch, nach ſiebzehn Jahren. Aber oft habe ich daran gedacht, was aus dem kleinen Bild geworden ſein mag. Vielleicht hat das Fräulein es einmal freundlich betrachtet und weg-

gelegt, vielleicht hat ſie es eine Weile aufgehoben und einmal wiedergefunden, als ſie ſchon vergeſſen hatte, was es bedeute.

Wie ich nun dieſer Tage wieder in dem Hof des Schloſſes ſtand, kamen aus dem Pförtchen, durch das ſich damals das Fräulein zurückzog, zwei Damen: Die Frau Gräfin und die Tochter. Genau wie ſie damals durch die leiſe Flügeltür droben in das helle, weite Zimmer traten, ungealtert, ja beide um ein paar Jahre jünger, und ſchön und edel wie damals.

Ich ſtand in einem wunderlichen Wirrſal zwiſchen Wirklichkeit und Täuſchung. Aber dann ſah ich genauer. Die ältere der beiden Damen war das Fräulein von ehedem und war inzwiſchen ſelber Mutter geworden, jetzt ihr jugendliches Ebenbild neben ſich führend.

Zeitlos ſchön . . .

Mich, den Vierzigjährigen, kannte ſie nicht mehr.

Von einem Schloßknecht erfuhr ich, die gnädige Frau ſei zum Beſuch bei dem Herrn Grafen, ihrem

Bruder, der demnach inzwiſchen Schloßherr geworden iſt. Und ich ging unerkannt zurück ins Dorf hinunter.

Ich ſchreibe Ihnen die Geſchichte, weil ſie gleich dem Erlebnis auf dem Bauernhof mir heute ein Ring in der Kette iſt, wenn ich meine Beziehungen zu den Frauen überdenke. Das Bild des Schloßfräuleins hielt meinen Weg zu Ihnen auf hoher Fährte, und ich wäre ſpäter durch die Gaſſen der Stadt mit meiner Liebe vielleicht nicht zu Ihnen gelangt, wenn der Kompaß in mir nicht ein feinſtes Inſtrument edler Ausleſe geweſen wäre.

Nikolaus

Erisried, 9. Juni

Liebe Freundin!

Je mehr Erinnerungen ich in mir heraufhole, je mehr ſtehen dahinter. Und weil Sie ſo viel Freude daran haben, will ich noch eine Frauengeſtalt weit her rufen aus meiner Knabenzeit, in der ſie ſich jetzt zart gemalt hervorhebt:

Jeden Sommer war unter den einigen Dutzend Kurgäſten unſeres kleinen Bades eine ſchon über der Mitte des Lebens ſtehende Dame. Man hieß ſie nur das „Fräulein". Und das war in ſeiner namenloſen Unbeſtimmtheit ein Ausdruck beſonderen Reſpekts, wie ihn der Ruf in kleineren Städtchen manchmal um Perſonen legt, hinter denen irgendein ſeltenes, tiefes Schickſal zu ſtehen ſcheint, deſſen Konturen aber niemand kennt.

Wir Kinder ſpürten dieſen Reſpekt ſo, daß wir in unſeren lauten Spielen innehielten, wenn die freund-

liche Dame im dunklen Kleid die Straße herkam. Und die Mädchen liefen ihr zu wie dem Herrn Pfarrer, nur vertrauter, und ließen ſich die Hand des Fräuleins auf den Kopf legen und ein paar hübſche Sachen fragen. Die armen Leute aber bückten ſich beſonders tief vor ihr, denn ſie wußten, daß man zu ihr kommen durfte in der Not, und mehr als einen Troſt mit fortnahm.

Das große, geheimnisvolle Ereignis des Sommers war jedesmal der dritte Auguſt. Da hielt abends um ſieben Uhr vor der Wohnung des Fräuleins eine geſchloſſene Chaiſe, die dann hinausfuhr zum Trillberg, die halbe Höhe hinauf. Von dort ging ein Ackerpfad hinüber und empor zu einem Wäldchen, das der „hangende Loh" hieß.

Dort ſtieg das Fräulein dann aus. Nicht dunkel gekleidet wie ſonſt, ſondern in einem alten, hellſeidenen Prinzeßkleid, einen hellſeidenen Sonnenſchirm mit langen Franſen tragend und unter einem hellen, großen, feldblumenbekränzten Florentinerhut. Sie ſah genau ſo aus, wie die Frauen in unſerer, von dem Leſeinventar der verſtorbenen Mutter ſtammenden und damals ſchon

fünfundzwanzig Jahre alten „Illuſtrierten Chronik der Zeit“. Dieſe Frauen hießen wir darum daheim auch die „Fräuleins“.

Still wie eine Kloſterſchweſter wandelte die ſeltſame Erſcheinung den Hügelweg zum Waldſaum hin. Dort unter einer ſchönen Buche ſetzte ſie ſich auf die Bank und ſchaute in das anmutige Tal hinaus, der untergehenden Sonne nach.

Erſt in der Dämmerung kehrte ſie, noch ſtiller, wieder zurück.

An dieſem Abend des dritten Auguſt war es wie eine verſchwiegene Abmachung, daß niemand aus dem Städtchen dem Fräulein begegnete. Nur wir ſahen hinter Bäumen und Büſchen dem merkwürdigen Vorgang zu, der einzigen der Kurioſitäten, die unſeren naſeweiſen Bubenſpott in ſtummer Bewunderung gefangen hielt.

Ging nicht auch da eine feine Vorläuferin der Frau Hedwig fern und unbewußt durch mein frühes Leben?

Nikolaus

9. Juni, abends

Ich ging im Wind, der breit und voll daherkam, wohin ich ſo oft mein Geſicht und mein Herz wende. Er ſchickte unterwegs vielleicht auch in Ihr Fenſter einen friſchen Wurf. Ich ſpürte ihn wie ein Weſen um mich, das mich luſtig lieb hat und mir kräftige Wolluſt in die Glieder treibt.

Ich ging neben den Telegraphendrähten, die hell im Wind ſangen, während ſie vielleicht die Nachricht hin und her trugen, ein Menſch ſei geſtorben, etwa ein König, ein Ruck der Erde habe eine Stadt verſchluckt, ein Schiff ſei untergegangen, eine Bank ſei zerkracht, ein Schwarm Piloten, die es den Vögeln gleichtun wollten, ſei aus der Luft geſtürzt.

Vielleicht dies und anderes trugen die Drähte hin und her, das Ihr in einer Stunde vielleicht ſchon in der Zeitung leſt.

Mir aber ſangen ſie.

Denn ich bin, wo alles Hin und Her ſchon wieder Harmonie geworden iſt.

N

Erisried, 12. Juni

Liebe Freundin!

Sie ſchreiben ſo ſchön von dem Adel der ſchon unbeſchwert bildhaft gewordenen Frauenerſcheinungen meiner beiden letzten Briefe. Da kommt mir merkwürdig dazugehörig die Stunde nahe, in der ich Sie zum erſtenmal auf dem Maskenball traf. Und die Erinnerung ergreift mich wieder wie eine Offenbarung aller Verkettung meines Lebens.

Ich ſehe es noch: Sie ſtanden mit Ihrer Begleiterin oben links an der Säule, in der weichen ſchwarzen Seide des Domino, und ſchauten durch die ſchwarze Larve ſchweigend in den bunt ſich füllenden Saal. Sie ſtanden, trotzdem der Schwarm um Sie ging, ganz für ſich und erhaben iſoliert, gleich der Fürſtin, für die allein das Schauſpiel anhebt. Es kamen wohl auch manche, fragten um Ihren Arm und mußten, vornehm bedankt, wieder gehen.

Drunten wurde getanzt. Die Muſik verführte den froh aufgelaufenen Menſchenſchwarm ineinander. Sie ſtanden immer noch.

Da wurde auch ich unbegreiflich kühn. Es ſchien mir, als hätten Sie manchmal nach der Säule hergeſchaut, an der ich ſtand.

— Und Sie gingen mit mir.

Ich trage noch jetzt das Gefühl der hohen Auszeichnung in mir, mit dem die Erhörung plötzlich hell mich abhob und vor der rauſchenden Umwelt umſchrieb. Ich ſehe noch, wie Sie Ihrer Begleiterin dankend zunickten und wie dieſe auf den Wink verſchwand. Dann ſchoben Sie Ihre Hand leicht, bis über das Gelenk, in meinen Arm, und wir wandelten.

Ich wollte gleich den andern ſagen: „Willſt du tanzen, Domino?“

Aber ich mußte etwas pathetiſch geſtelzt ſagen: „Meine Dame, wie kann ich Ihnen dienen?“

Sie ſagten mit einer ſchönen, abgedunkelten Stimme: „Gehen wir noch eine Weile.“

Wir wandelten weiter, ohne eigentlich zu ſprechen.

Dann und wann blieben wir ſtehen, eine ſpaßige Gruppe zu beſchauen und mit einer leichten Bemerkung wieder liegen zu laſſen. Wie fein Sie ſich über die Attrappen und die verliebten Affären ringsum freuen konnten und über die kleinen Peinlichkeiten der halben Unſchuld! Sie gingen wie in einem Theater lieber, törichter Menſchlichkeiten. Nur manchmal an übleren Zufällen gingen Sie unauffällig ausweichend vorbei.

Ich konnte Ihnen auf dem Weg nichts ſein als Ihr Begleiter, der eben nur Ihre ſtumme Begleiterin abgelöſt hatte. Nicht, als ob das mich beſchwert hätte. Ich ging leicht und beglückt neben Ihnen, an Ihnen hin.

Ach, Sie wiſſen nicht, wie das langſam trunken macht, in dem Duft einer ſchönen, beſonderen Frau, in dem leiſen Rauſchen ihrer Seide zu gehen! Und neben einer fremden Frau und ungewiß ihres Geheimniſſes. Nur der Anſatz eines ſchimmernden Kinns und eine vornehme, weiße Hand laſſen ſich dem Blick. Und der Schritt, dieſer beinahe muſikaliſch ausgewiegte Schritt, trägt das Gleichmaß eines edlen Körpers und

einer reifen Seele. Auch die ſchwer in ihren Trieben ſchwimmenden Menſchen merkten auf; es war, als ob die Aufmerkſamkeit überall reſpektvoll eine Gaſſe vor Ihnen öffnete.

Allgemach, als die Temperatur ſtieg, der erotiſche Rauſch ſchon die Menge trug und aus ihr dunſtete, gerieten auch Sie in eine geheime Glut. Ein Lanner-Walzer fing leicht gegliedert und etwas altmodiſch ſchmeichelnd an. Und auf einmal neigten Sie ſich zu mir her und boten mir Ihren Körper in den Arm.

Wir tanzten und fanden uns gleich. Die Muſik floß durch uns hindurch, wir ſchmolzen zuſammen und wurden ineinander hingetragen. Es war, als hüllte die weiche Seide Ihres Kleides auch mich mit ein. Doch ſpürte ich ſtolz, daß Sie mir hingegeben ſeien, und daß ich Ihren Leib und Ihre Seele mit allen unbewußten Möglichkeiten mit fort nehme. Und als Sie aus meinen Armen ſich löſten, da mußten Sie auch erſt danach ſuchen, wie das möglich ſei, ſich wieder von mir zu ſchälen.

Wir wandelten wieder. Ihr Arm lag tiefer in dem

meinen. Sie duldeten, daß ich Ihre Hand in meiner Hand hielt. Wir gingen nun erſt recht allein in einer Atmoſphäre eigenen Lichtes, um die das orgiaſtiſche Geſchehnis rings wie bewegte Bilder und fremder Lärm vor ſich ging.

Dann ſetzten wir uns auf Ihren Wunſch oben in eine Niſche. Ich beſtellte einen Imbiß und Wein, und durfte den Vorhang ſchließen. Dann beugte ich mich auf Ihre Hand, die ſchön und rein auf dem Tiſch lag, und küßte ſie inſtändig. Ich fühlte, wie der Strom Ihrer Gefühle auf die geküßte Stelle hinfloß.

Als ich mich wieder hob, hatten Sie die Maske abgetan.

„Und Hedwig heiße ich," ſagten Sie einfach.

„Ich bin Nikolaus Köſtlin."

Dann ſchwiegen wir. O, ich hätte Ihnen von der hohen Schönheit des mir offenbarten Frauengeſichtes und von dem Edelſchimmer ſeiner lichten Anmut reden ſollen. Ich redete nicht davon. Ich fragte auch nicht, aus welchem Palaſt, aus welchem Schloß Sie auf dieſen Maskenball zu mir, dem vom Glück noch nie

Beſuchten, kamen. Ich war nur ſeltſam verſetzt und dankbar.

Wir ſprachen über fremde, ernſte Dinge, die aber alle ſtill von dem Glanz und Klang unſeres tieferen Wiſſens ſich vollſogen. Unſere Worte kamen über unſichtbare, goldene Brücken zueinander, darunter unſer Geheimnis rauſchte. Ihre ruhigen, dunklen Augen, Frau Hedwig, ſtanden offen über Gärten, in die unſer Weg lief.

Ihre Fingerſpitze zeichnete auf dem weißen Tiſchtuch nachdenklich ein Zeichen: N-H, und glättete den Eindruck nachdenklich wieder aus. Hin und wieder hielten ſich auch unſere Hände.

So ſaßen wir in unſerem verſchwiegenen Reichtum und freuten uns fein unſerer ſchirmenden Tapferkeit, die uns aus dem nur noch fernher brauſenden Tanz zu der Höhe unſerer ſtillen Inſel geführt hatte.

Und da habe ich an Ihnen, Frau Hedwig, das Rätſel der verheirateten Frau entdeckt, wie es noch keiner entdeckt hat. Nicht der Frauen, die von dem trivialen Erlebnis des konventionellen Ehegemaches breit

auseinandergeſchlagen werden und ſich befriedigt der ſelbſtverſtändlichen Geſchlechtlichkeit ihres neuen Zuſtandes preisgeben. Sondern derer, die an dem Erlebnis erſchrecken und ſich zuſammenziehen und nun erſt in einer anderen, höheren Art jungfräulich werden, mit dem Gürtel einer anderen, klareren Keuſchheit gegürtet, und doch mit den Strahlungen reicherer Liebesfähigkeiten, mit verborgenen Quellen tieferer Glückskunde gefüllt. Die Jungfernluft, in der ſie gehen, iſt feiner und berückender zerſtreut.

Dieſe Frauen, die ſich geben und nicht mehr wegſchenken, die aufgehen und nicht mehr ſchmelzen, die ſich offenbaren und traurig ſchön damit verhüllen, werden dann manchmal unſere Freundinnen.

Und dieſe Frauen werden manchmal ſchön. Keine doch ſo ſchön, wie Sie, meine Freundin.

Sie ſprachen nichts von Ihrem Haus, Ihrem Mann. Das lag wie etwas, das nichts in unſerer Stunde zu tun hatte, als Nebenſache ſtumm beiſeite. Es ſchmerzte mich nicht, was jene Welt Ihnen war, und was ſie von Ihnen verlangte.

Aber nahe ging es mich an, als Sie nach der Uhr ſchauten und Ihre Maske wieder über das Geſicht legten, daß mir nur noch die Augen dahinter leuchteten.

Eine Laune, meinten Sie am Ende, habe Sie daher geführt; nun ſei es ein Glück geworden.

Unten an der Seitentür, genau um 12 Uhr, grüßten Sie wieder Ihre ſtumme Begleiterin und gaben mir die Hand.

Wie der Schüler eines erſten Stelldicheins wagte ich zu fragen: „Darf ich, gnädige Frau, mich auf eine neue Stunde freuen?“

„Ja, mein lieber Freund, auf Wiederſehen!“

Dann gingen Sie . . .

Das iſt die Stunde geweſen, die unſer Geſchick entſchied. Und von ihr ſpannt ſich ein hoher Bogen herüber in dieſe Stunde und, wie mir iſt, ſchon in die Stunde einer Erfüllung hinein.

Nachher ſahen wir uns wieder und wurden uns vertraut. Wir ſprachen viel Schönes und Tiefes und verſchwiegen das Schönſte und Tiefſte.

Dann aber kam das Gefährliche. Ich wurde unruhig an Ihnen und erhitzte mich. Ich begehrte nach Ihnen, und der beinahe Vierzigjährige wurde ein kleiner, kläglich flackernder Liebhaber. Die Leidenſchaft zerrieb mich vor Ihnen wie einen weichlichen Knaben.

Sie hatten Mitleid, ſtreichelten mir den Kopf, Ihr Blut aber zog ſich vor mir zurück. Sie ſtanden edel beherrſcht und ließen mich ſtehen. Da mußte ich fort.

Aber jene Stunde der Erkenntnis nahm ich mit und baute um ſie ein verjüngtes Leben auf, um ihrer wieder würdig zu werden.

Vom Maskenball an das grüne Ufer dieſes blauen Sees ſteigt ihr Gnadenbogen. Von der Schwelle einer müden Laune zu der Schwelle einer klaren Kraft.

Frau Hedwig, auf Wiederſehen ...

Nikolaus

Schreiben Sie mir doch Antwort:

Heute haben Sie das ſchöne, weiche, rote Mouſſeline-kleid vom vorigen Sommer angehabt, das Sie ſo gern trugen.

Und am Sonntag gingen Sie in matter, brauner Seide mit dem violetten Kopftuch und einer weißen Nelke von mir im Gürtel in den Figaro.

Als Sie heim kamen, ſpielten Sie noch eine Viertel-ſtunde leis am Klavier freundliche Nachklänge aus dem feinen Gitterwerk des Erlebniſſes.

Im halben Licht der abſeits auf den Fenſtertiſch ge-ſtellten Lampe.

Schreiben Sie mir, ob meine Vorſtellung ſtimmt, die Sie mir zu jener Stunde ſo gegenwärtig nahe brachte.

O, ich ſehe Sie alle Zeit in tauſend Spiegeln!

N

Erisried, 16. Juni, früh

Liebe Freundin!

Seiltänzer ſind da. Im Städtchen drüben haben ſie auf dem Marktplatz aufgeſchlagen.

Die Truppe gehört zu der Ariſtokratie ihres Gewerbes, und ſie haben ihren Stolz darauf. Die Kunſt iſt zweihundert Jahre in der Familie, und ich ſelber ſah als Bub noch den langbärtigen Großvater auf dem Seil. Noch immer ziehen ſie, romantiſche Spätlinge, mit ihren Wagen auf den Landſtraßen, und noch immer finden ſie ihre Gemeinden, die auf ihr Kommen ſich freuen wie auf die Störche.

Auch ich hab' geſtern nacht das ſeit meinen Kindertagen allgemach verloren gegangene Staunen wiedergefunden.

Es ſind nur ſechs oder ſieben Leutchen, Geſchwiſter und Geſchwäger. Aber ſie entfalten ihre hergekommenen, nur im Aufputz erneuerten Spiele mit einem edlen

Ernſt und in einer eingeboren großen Form, daß, wenn der Hanswurſt nicht ſeine Späße darein würfe, man beinahe vor einer feierlichen Handlung ſäße, die ſich da in der Nacht zwiſchen zwei flackernden Lichterreihen vor einem Ring ergriffener Menſchen ſeltſam abwandelt.

Dann läuft droben auf dem Turmſeil ein fremdartiges braunes Mädchen in rotſeidenem Röckchen und dann ein blondgelockter junger Mann im blauſeidenen Junkerwams, phantaſtiſch von hochgehobenen Feuerpfannen beleuchtet, unter den Sternen durch das Dunkel.

Und dann, ehe ich gehe, ſteht das braune Mädchen, in einen übergeworfenen Schal gehüllt, vor mir; ihre Bruſt hebt ſich warm atmend, ein runder, bloßer Arm ſtreckt ſich mir mit einem Sammelteller entgegen, ein Paar rauchig ſchimmernde Augen richten ſich aus dem fein glühenden Geſicht ſtill fragend auf mich. Ich lege eine große Silbermünze in den Teller. Die Augen fragen noch einmal, dann leuchten ſie auf, in das braune Geſicht ſteigt eine Welle ſüßer Verlegenheit. Eine dankbar verſtehende Beugung des von metallenem Schmuck

leis klingenden Kopfes, und die Geſtalt iſt lautlos zum Nachbar geglitten.

Das Weib von Ungefähr ins Ungefähr . . .

Es war Raſſe, deren flüchtige Nähe ich noch lange nachwirkend in mir trug.

Aber ſchließlich leiten mich doch alle, ſo oder ſonſt, und oft und ſtark aus Aphroditens Garten kommenden Reize zu einem Ziel, nach dem meine Wünſche und mein Verlangen hintreiben, wie der Metallſtaub nach dem Magnet.

Nikolaus

16. Juni, abends

Von unſeren M:

. . . Wie? wenn ich eines Tages auf meiner Schwelle
Sie ſitzen fände wie einſt, im Morgenzwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufſchauend,
Sagte: Da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

Peregrina?

17. Juni

Ich habe Sie alſo geſehen ... Wundern Sie ſich nicht. Ich liebe Sie.

N

17. Juni, abends

Ich ſehe Sie jetzt ſchon wieder am Klavier ſitzen und höre Schumann. Sie ſingen. Ihre Stimme träumt. Sie ſingen nur den letzten Vers:

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

— Frau Hedwig, ich bin von Ihnen voll, wie voll Muſik. Mein Verlangen und mein Heimweh nach Ihnen ſind Muſik. Ich empfinde Ihre Gegenwart immer in der Hülle einer Melodie fernher kommen.

Und mein Leben klingt immer irgendwo. Ich wandere auch melodiſch getragen und ſchlafe in einer heimlich tönenden Schaukel ein. So ſeltſam, daß ich in meinem von Oſt nach Weſt gerichteten Himmelbett wieder, wie in Kindernächten, auf einer geheimnisvollen Fahrt mich befinde. Mit der Erde auf ihrer Fahrt.

Iſt das nicht das Merkmal der vom Geſchick geſchenkten und von allen holden Mächten geſegneten Liebe?

Nikolaus

Erisried, 20. Juni

Liebe Freundin!

Sie ſpielen alſo mehr Klavier als früher und hängen gleich mir gern verträumt im Netzwerk einer ſchönen Melodie.

Frau Hedwig, ich glaube, daß ſolch eine Grundſtimmung auch das Merkmal iſt, wenn nicht nur unſere Liebe, ſondern unſer ganzes Leben ſich in die goldne Schwebe ausgeglichener Schönheit hebt. Und daß am Ende ein ſo mit dem geheimen Klang gefülltes Leben ſich leicht erfüllt.

So war auch unſer Konviktsfreund Stephan einer jener koſtbaren Menſchen, die im Umgang wohltun, wie das Auflegen einer ſorgfältigen Hand. An ſeiner geſicherten, milden Ruhe dämpften ſich die lauten Temperamente von uns Neunzehnjährigen ab. Er machte auch Verſe. In dem hellen Gleichmaß ſeines Weſens waren dieſe Verſe faſt die einzige, ſichtliche Bewegung,

die aus den verborgenen Feuern nach der Oberfläche lief.

Zu manchem der Reime ſchrieb er auch Noten. Er war Muſiker, einer von denen, deren Spiel man in einer Ecke lang nachhorcht. So waren die kleinen Weiſen, in die er die Gedichte hüllte. Ein paar Töne nur, die aber alles Weite öffneten.

Er machte nicht viel Weſens von ſeiner Liebhaberei; doch war es ihm offenbar eine Freude, wenn er ihre Ausſtrahlungen auf einzelne von uns wahrnahm.

Eines Tags brachte er ein in grünes Leder gebundenes Buch. Es waren leere Notenblätter darin. Er hatte es ſich eigens machen laſſen, und unſer erſter Buchbinder hatte ſichtlich daran das Beſte ſeiner provinzialen Kunſt gewendet. Das Leder prangte in reicher Goldpreſſung, und als Titel war darauf zu leſen:

„Meine erſten Gedanken.“

Es hatte den Anſchein, als ob nun dieſes Notenbuch den warmen Strahl in ſeinem Leben noch mehrte. Alle paar Tage wanderte es aus einer beſonderen Pultecke

zu einer innigen Betrachtung und myſteriöſen Handhabung hervor.

In den nächſten Ferien ſtarb er an einem böſen Fieber. Seltſamerweiſe war es jetzt auf einmal allen, als ob man dieſe Wendung ſchon immer erwartet hätte. Ich, ſein nächſter Landsmann, war bei ſeinem Ende; es war leicht wie eine auffliegende Flaumfeder.

Aus ſeinem Nachlaß habe ich mir das Notenbuch erbeten. Sonntäglicher Erwartung voll öffnete ich es. Es ſtand darinnen aber nichts, als auf dem erſten Blatt ein kunſtvoll gezogener Violinſchlüſſel.

Ich ſchicke Ihnen das merkwürdige Erbſtück meines Jugendfreundes für Ihre ſtille Stube.

Nikolaus

Erisried, 23. Juni

Liebe Freundin!

Der Konviktsfreund Stephan iſt auch Ihr Freund geworden. Es ſei ſchön, wenn aus der verſchollenen Welt eine Saite in unſere Gegenwart klinge.

Hier, bei uns, wird auch viel Singſang und Tonſpiel getrieben. Man hört etwa eine Ziehharmonika, eine Okarina oder ein Piſton die Feierabendſtunden füllen, und vor meinem Fenſter wandeln auf der Landſtraße die Dorfmädchen Arm in Arm gereiht und ſingen verliebte Lieder.

Und drüben im Nachbardorf ſtarb dieſer Tage ein Mann, der als Einundneunzigjähriger noch auf ſeiner Schmirgelpfeife den jungen Leuten zum Tanz aufſpielte und darum der Tanzpfeifer von St. Jürgen hieß.

Ich habe vor etlichen Wochen in der Zeitung dem fröhlichen Alten zu Ehren ein paar Zeilen geſchrieben. Da brachte ihm dann hernach der Briefträger aus

aller Welt Briefe, und aus Amerika kamen Noten. Denken Sie, Frau Hedwig, aus Amerika nach St. Jürgen kamen Noten!

Und es iſt ſchier ſo, als ob die Freude zu groß geweſen ſei. Der Tanzpfeifer konnte eines Morgens nicht aufſtehen, man holte den Doktor und den Pfarrer und mußte ihm die Noten aus Amerika auf die Bettdecke legen. So verging ihm das Lebenslicht.

Einundneunzig heiter getragene Jahre ...

Ein ſteinaltes Weiblein ſetzt ſich über der Straße drüben gern in die Sonne. Ich glaube, die Sonne wird das Häuflein Gebein eines milden Mittags vollends ausgetrocknet haben. Das Weiblein hat ein Paar merkwürdig leere Augen, als wären die Gedanken ſchon vor vielen Jahren daraus herausgefallen.

Doch auch das dünne Menſchengehäus ſitzt noch wie eine Muſchel, die in ſich hineinhorcht.

Ich denke viel daran, wie ſchön das ſein muß, hier auf dem Land alt werden. Nicht ſo vegetabil verkümmernd, wie das Weiblein, ſondern in klar bedenkender Weisheit. Jahr um Jahr in entfalteten

Tagen das Erlebnis des Werdens und Vergehens rhythmiſch mit durchzuleben und das Theatrum mundi gelaſſene Jahrzehnte lang an ſich vorüber ſpielen zu ſehen. Der Natur recht und tief vertraut und verſchwiſtert werden, bis es nicht mehr ſchmerzt, wenn ſie unſere ausgewitterten Leibesreſte wieder zu ſich nimmt.

Philemon und Baucis?

Nein; anders, mehr:

Hedwig und

Nikolaus

Erisried, 23. Juni, abends

Liebe Freundin!

Ich bin dieſer Tage auch in der nächſten großen Stadt geweſen. Offen geſtanden, es war ein Faden Sehnſucht in mir durchgelaufen. Ich glaube aber, es gelüſtete mich nur, wieder einmal in einer Umgebung zu ſein, in der Sie, wenn auch anderswo und fern, leben.

Es gibt in der Stadt manche Straßen, die der Ihrigen gleichen, ſo um 1900 gebaut, ſchon ein wenig patiniert, mit ſchmalen Vorgärten und zwei halbwüchſigen Ahornreihen am Rand der Trottoirs. Sandſteinhäuſer, gelbe und rote, ſtehen in offener Bauweiſe hinter den Vorgärten, mit ſchweren Balkonen.

Aber in der Nr. 17 wohnt nicht der bekannte Rechtsanwalt und M. d. R. Dr. Ritter.

Ich war im Theater und habe ein Stück geſehen, in dem Menſchen von ihrer ländlichen Heimatſcholle vertrieben werden. Das Stück iſt in allen Städten

der Erfolg des Jahres geweſen. Und dann war ich im Kunſtverein: Ein Schrei nach dem Land. Bilder mit Äckern, Wieſen, Wäldern, Seen, Wolken, Bauern und Viehzeug. Ein farbiger Schrei nach der Natur!

Und wie anders ſind meine Augen hier draußen geworden für dieſe Bilder! Ach ja, die Pflicht führte mich früher in die Kunſtvereine, und ich erläuterte meinem Feuilletonpublikum „maleriſche Qualitäten und Schulherkünfte". Jetzt ſah ich überraſcht das Eigentliche, den Drang dieſer Sehnſucht, und wo der Drang der Erfüllung nahe gekommen, wo ſeine Kraft leuchtend aus den Farben bricht, und wo ſie in dumpfer Mühſal darin gebunden blieb.

Iſt das kein Erlebnis, das mir fühlbar anzeigt, wie ich aus einem engeren in einen weiteren Ring getreten bin und wirklich höher ſtehe im Horizont?

Und ich habe in der Diſtanz keineswegs den Sinn für Eure Angelegenheiten verloren; ich ſehe ſie abgerückt deutlicher umriſſen. Die Zeitungen leſe ich, wie niemals mit Behagen, und das Bedeutende hebt ſich mir aus den Nichtigkeiten geformt und ineinandergreifend

hervor. Ich könnte in die Parlamente treten und zu mancher Frage das rechte Wort ſagen; ich könnte (anders als damals, wo ich die gedruckten und geſpielten Sekrete aller ſchöngeiſtigen Bemühungen kennen zu müſſen glaubte) den Theaterdichtern fruchtbare Motive geben und den Romandichtern ihre Stoffe durchlichten, ich könnte die Architekten mit einem Straßenbild inſpirieren und den Kommerzienräten die rechten, aufſtrebenden Talente zuführen.

Jetzt, da ich nicht mehr in dem Dunſtkreis ſitze, ſondern Zuſchauer bin. Ich höre in der Ferne manchmal den Ton der Stadt; da er nicht mehr als Geräuſch um meine Nerven brauſt, höre ich ihn auch als Muſik.

Überhaupt bin ich hellſichtig und hellhörig geworden über die Menſchlichkeiten ringsum und ſehe in offenen Stunden auch mein Menſchliches wie von mir genommen und außer mir wandelnd.

Ich arbeite leicht und klar und ſchöpfe aus dem Quell, nicht aus dem Trog. Auch meine Liebhabereien habe ich, ich botaniſiere und ſammle. Ich bin in allem ein Bruſtkind und erpichter Schüler der Natur geworden.

Wo blieb da unſere Schule, daß ſie uns in dieſem Betracht ſo bettelarm an Wiſſen und Inſtinkt entließ?

Jetzt leſe ich ernſthaft und methodiſch Bücher. Ich bin ein lauernder Schleicher geworden um die Heimlichkeiten bei Tag und Nacht und liege, erdfarbig angezogen, gleichſam in Mimikri gekleidet, auf Poſten in Wald und Feld, an See und Bach. Von deſſen Gewäſſer laſſe ich mich etwa auf dem Rücken regungslos ſchwimmend ſtill heruntertreiben und ſehe nach rechts und links dem ungeſtörten Uferleben zu. Meine dritte Stube habe ich zu einem Niſtraum für Tier- und Vogelzeug eingerichtet. Mein zwei Felder großer Garten erregt das Staunen der Bauern. Ich habe ihn nahezu ganz in Blumenbeete geteilt, darunter ein paar Beete Kunterbunt, das jetzt gerade in hohen Farben ſteht. Ich züchte Mooſe und Farne, und im März ſchon habe ich mich bemüht:

„Wilder Roſenſtämmchen jungem Blut
Durch fürſtlichen Gezüchtes eingepflanzten Keim
Holdſelige Kinder zu vertraun."

Es werden darum in dieſem Jahr ſpäte und noch

nicht viele Roſen ſein, und ſehen Sie wieder, auch da kommt die erſte zu Ihnen. Die miterblühte Schweſter werde ich auf meinen Tiſch ſtellen. Und beide geben gleichen Duft, in Ihrer Stube und in der meinen.

Nikolaus

„Ich ſuche das Göttliche in herbis et lapidibus."

G

Erisried, 24. Juni

Liebe Freundin!

Ich ſitze gern oben unter einem Nußbaum in den Sonntagnachmittag hinein. Im Grund, im Obſtbaumwerk ganz verſteckt, liegt ein Dorf. Nur der Turm zeigt darüber hinaus, und daneben ſteigt ein weißes Räuchlein in die Höh. Sonſt ſieht man nichts von dem Dorf. Der Sonntag hat es in ſeinen Schoß verſenkt.

Rings aber wallen weite, noch junigrüne, doch ſchon im Auftrieb eines Windes golden anſchimmernde Kornfelder herauf, voll rotem Mohn durchworfen, dazwiſchen Kleeäcker und Wieſen, denen nach dem Schnitt wieder ein allerfrüheſtes Frühlingsgrün gekommen iſt.

Drüben über dem Tal wallen die Kornfelder ſo weit, daß der Himmel ſie begrenzt. Ringsum ſehe ich keinen Menſchen, in einer Stundenrunde keinen Menſchen. Da muß ich daran denken, wie das alles von drunten

her aus dem in ſeinem kleinen, grünen Keſſel feiernden Dorf herausgewachſen iſt. Wie mancher ſchwere Schritt in den Wochen der Arbeit von drunten herauf dem Pflug folgte, wie manche braune Hand dieſen Millionenſamen aus der Schürze in die Weite ſtreute, in jenem Schritt des Sämanns, dem die Jahrtauſende ſein bibliſches Gleichmaß gegeben haben. Die Kraft der Einfalt in tauſendfacher Wunderwirkung.

Weiche Silberdüfte füllen die Fernen und kommen in die Felder. Da läutet auch noch die Kirchenglocke von drunten auf. Und es iſt, als wäre das Läuten der Silberduft, und als wollte es ſich aus dem Tal in die Höhen ſtill verſtreuen.

Und Wälder ſitzen in kleinen Haufen da und dort an den Hügelknieen. Andre Wälder laufen über die Höhen her und verdichten ſich zu Stundenforſten. Die Waldränder mit ihren lieblichen Grünblicken und da und dort mit einer verblüffend auf die Fernträumerei geſtellten Bank ſind wie ſonnige Fluglöcher wunderlicher Gedanken.

So in dem Goldgeſpinnſt zu liegen,
Das leiſe hin und her
Die feinen kühlen Lüfte wiegen
Ins weiche Ungefähr.

Was in dem Dunkel drinnen webet
Und dort gefangen ſpricht,
Sich wie auf einer Harfe hebet
Durch meine Seele hin ins Licht.

Frau Hedwig, haben Sie das auch ſchon erlebt, wie der Wald nicht nur in ſeinen Kronen rauſcht, ſondern wie er die Geräuſche der Erde, die Geheimworte der Erde aus den Kammern drunten traumhaft unter ſeinem Dach zuſammenhält und belauſcht? Jenes Geräuſch, in dem wir ſo wunderbar gehen? Und noch wunderbarer am Waldrand liegen?

Nikolaus

Erisried, 24. Juni, ſpät

Liebe Freundin!

Eine kleine, weiße, von einem Schwarzwälder Uhrenſchildermaler mit Roſen bemalte Holztruhe iſt meine Schatztruhe.

Ihre Briefe liegen darin. Einer ſchön entfaltet auf dem andern.

Und ein ſtiller Reichtum wächſt darin. Ich will kein Bild von Wertpapieren ſchreiben, aber jeder neue Brief iſt wie eine hundertfältige Ähre aus dem Korn des darunterliegenden Briefes.

Die Truhe iſt auch mein Sanktuarium.

Sie ſteht in der Ecke und iſt der helle Fleck in meiner Stube. Und nachts, wenn ich Beleuchtungsromantik in meinem Haus treibe mit dem Licht des Vollmonds, dann ſchimmert ſie.

Briefe . . . . . Ein Briefwechſel . . . . . Was iſt das Koſtbares!

Fernhin und fernher tragen ſie die Eſſenz unſerer Seele und den Duft unſerer Stunden.

Durch die finſtere Nacht trägt ein ſchwarzer Eiſenbahnzug die verſchwiegen eingeſchloſſene Botſchaft eines Menſchenherzens und begegnet irgendwo in der finſteren Nacht einem anderen ſchwarzen Eiſenbahnzug, der die Botſchaft des anderen Menſchenherzens trägt. Und im hellen Morgen liegt da und liegt dort das Glück auf dem Tiſch.

Frau Hedwig, wie ſind Sie mir gegenwärtig geworden durch Ihre Briefe! Und die Trennung hat Sie mir erſt ſo nahe gebracht, daß ich oft von meinen geſchriebenen Worten aufſchaue und Ihre liebe Geſtalt anreden möchte.

Und auch Sie haben es erlebt, wie ich Ihnen entgegengewachſen bin, wie mein Leben ſich in meinen Briefen rundet zu einem ſchönen Sinn.

Ich entdecke mich ſelber, indem ich mich vor Ihnen aufdecke.

Im runden Lichtkreis meiner Lampe, der meinen Tiſch nicht umlangt, ſitze ich. Ringsum iſt die Welt fortgeſunken.

Und weit draußen ſitzen Sie im runden Lichtkreis Ihrer Lampe, der Ihren Tiſch nicht umlaugt. Rings-um iſt die Welt fortgeſunken.

Sitzen wir nicht zuſammen?

Nikolaus

Erisried, 26. Juni

Liebe Freundin!

Sie machen da eine ſehr feine Beobachtung: Ein Farbenerlebnis in der Natur kann wirklich für ganze innere Lebensbereiche beſtimmend ſein.

Ich denke etwa noch oft mit Schrecken an eine alte, weiße Katze, die ich daheim liebte, dann aber in einem jäh aufgewallten Haß grauſam zu Tod prügelte, weil ſie eines Morgens vor mir aus der Haustür in den friſchen, weißen Schnee lief und nun auf einmal nicht mehr weiß, ſondern gelb und grau und häßlich war

Und noch eine andere, hierhergehörende Schneegeſchichte iſt mir geblieben:

Mein jüngerer Bruder war ein ſchöner, ſtiller Knabe. Ich kann mich nicht erinnern, daß er irgend einmal unter die „Buben" gerechnet worden wäre; auch nicht von Leuten, die das doch ſonſt uns kleinen Hoſen-

männern gegenüber ausnahmslos im Brauch hatten. Selbſt unſer Holzhacker ſprach von ihm nicht anders als von einem Knaben. Das war mir immer höchſt abſonderlich.

Der Knabe ſaß oft vor dem Spiegel und beſchaute ſich lang darin. Die Mutter verwies ihm das eitle Gebaren, und auch ſonſt mußte er Spott darum leiden.

Er hatte ein ſehr ſanftes Geſicht, einen kleinen, ſchmalen Mund, eine fein geformte, dünnwandige Naſe, ganz blaue, große Augen, darüber eine hohe, weiße Stirn und einen ausladenden Kopf, den volles, weiches, braunes Haar deckte. Die weiße, von leichtem Wangenrot gehobene Haut war durchſcheinend, daß man an den Schläfen das ganze Gezweig der Adern ſchimmern ſah.

Wir glaubten, er gefalle ſich und wolle die ihn vor uns andern auszeichnende, zarte Schönheit immer wieder feſtſtellen.

Dazu paßte zwar nicht, daß er ſonſt, wenn er ſich keiner ſolchen Selbſtbetrachtung hingab, auch keine

Spur gezierten Weſens zeigte, ſondern lieber unter den andern verſchwand, als ſich zur Schau trug.

Eines Tags rief er mich zu ſich an den Spiegel, hieß mich hineinſehen und fragte mich: „Was ſiehſt du darin?“

„Ha, mich ſelber,“ lachte ich.

„Sag genau, was?“

„Mein Geſicht, meinen Hals, meinen Kragen, meinen Schlips, meine Jacke.“

„Sonſt ſiehſt du nichts an dir?“

„Nein, ſonſt nichts.“

Er war enttäuſcht und rückte ſich wieder vor das Glas: „Du, ich ſehe darin mehr als mein Geſicht.“

„Ich weiß nicht recht,“ erläuterte er zögernd, „aber ich ſehe beinahe, was hinter dem Geſicht und hinter meinen Augen ſitzt. Es iſt etwas, das in mir drinnen erſt ſein wird, nachher, morgen, und übermorgen, und ſpäter vielleicht.“

„Sieh,“ führte er ſeine Eröffnung weiter, „es iſt faſt ſo, als ſitze ich wirklich in dem Spiegel drinnen und müſſe von dorther fragen, wer da außen ſitzt?“

Ich begriff die ſonderbare Rede damals nicht, aber ich ſpottete auch nicht mehr, wenn ich den Knaben vor dem Spiegel ſitzen ſah.

Es war viel ſpäter, als auch mir in einer ernſten, durch Sie, Frau Hedwig, tief aufgeriſſenen Stunde zum erſtenmal der Spiegel mein zweites Geſicht zeigte.

Der Knabe war auch ſehr wehleidig. Schon die Einbildung des kleinſten Schmerzes und der geringfügigſten Verletzung brachte ihn in Nervenkrämpfe. Wenn er mit irgendeiner kantigen Ecke in Berührung gekommen war, mußte man ihm unverzüglich auf ein paar Stunden den Kopf einbinden. Das beruhigte ihn und machte ihn ſanft und lieb.

Einmal aber fand ich ihn draußen im friſchgefallenen Schnee auf einem Baumſtamm ſitzen. Ich trat leiſe von hinten zu ihm her. Da kauerte er, den linken Zeigfinger vor ſich ausgeſtreckt und ihn ruckweiſe hin und her ſchiebend. Von dem Finger quoll Blut, anhaltend, ein dicker Tropfen um den andern in den Schnee hinunter. Die Tropfen bildeten in langgereihter, nicht ganz regelmäßiger Zeichnung bereits die ziemlich

fertige Figur eines Sterns. Sie waren in den Schnee eingesickert, je zwei, drei auf einen Fleck, der von der vollroten Mitte aus sich in zarter Verästelung in die flaumigen Schneekristalle gesogen hatte. Sein Gesicht war überglüht von gespannter Anteilnahme. Zur Seite lag ein Rebmesser und ein angeschnitzelter Stecken.

Ich schaute ihm eine Weile zu, störte ihn aber nicht und ging unvermerkt wieder weg. Als er nachher ins Haus kam, hatte er sein Taschentuch leichtsinnig um den verletzten Finger gewickelt und glühte in einer verdeckten Heiterkeit.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß mein Bruder der Maler ist, der in lauter farbigen Feiertagen lebt. Ich erwähne das nur, weil Sie sonst vielleicht der andern Ansicht sein könnten, der zarte Knabe sei inzwischen gestorben. Wie der Konviktsfreund Stephan, dem er mir immer irgendwie verwandt erscheint.

— Frau Hedwig, wie ist das eigen, daß diese Erinnerungen meiner Jugend jetzt so heraufkommen und ihre Bedeutung gewinnen! Jede für sich und doch jede

in der andern. Und alle zuſammen in Ihnen und mir. Die da und dort einzeln lagen, verſtreut und halb begraben, leuchten jetzt zuſammen in dem Schacht meines Lebens, in den ich nun tief und verſtehend hinunterſehe. Und alle Menſchen, die lieben und geliebten, die in den Kuliſſen vergangener Tage ſtehen, treten hervor, geben einander die Hände und gehen auf Sie zu, Frau Hedwig!

Wie iſt das eigen .....

Nikolaus

Erisried, 28. Juni

Liebe Freundin!

Die Sommerfriſchler kommen ſchon. Geſtern war ein heller Sonntag, der unſeren See und ſeine Ufer mit Ausflüglern beſchwärmte, wie einen Kleeacker mit Bienen. Und er gab den Menſchen einen fröhlichen Antrieb eigener Art und warf um jeden eine Handvoll Paradiesluft. Es waren auch zu Land und Waſſer viel ſchöne Frauen und Mädchen, die ſich ohne Widerſtand betrachten ließen und ſich in dem Anflug zärtlicher Wünſche wohl befanden.

Wo iſt da noch ein gleiches Wunder in der Welt, als wenn ein ſo fernſichtiger Sonnentag aus blauem Himmel, blauem Waſſer, grünen Wieſen, blühenden Kornfeldern, leuchtenden Häuſern, violetten Bergen und luſtwandelnden Menſchen durchſtreut iſt von unbeſtimmten Liebesdüften, die ohne Herkunft und Weg ſind, als wenn die Liebe ſich ſelber gleichſam verflüchtigte, um ganz innig über ihrer Schöpfung zu ſein?

Da und dort hat ſich ein Sommergaſt auch ſchon eingemietet.

Und ſtellen Sie ſich vor, Frau Hedwig, ich bin mit einer ſchönen, vornehmen Frau nahe bekannt geworden. Sie wohnt nicht weit von mir.

Geſtern morgen durfte ich ſie vor ihrer Haustür erwarten. In friſcher Morgenluft auf eine ſchöne, vornehme Frau warten! Darauf warten für einen ganzen, vor der Einbildung hingebreiteten Sommertag!

Auf einmal ſtund ſie da. Die Haustür war ſchon hinter ihr zugefallen.

„Ah, das wird ſchön!“

Sie witterte mit den Naſenflügeln und ſog halboffenen Mundes in die ſich hebende Bruſt einen Windlauf ein, der ſie auf dem braunen Holz zwiſchen dem Steinrahmen ein paar Atemzüge lang feſthielt. Das weiße Kleid ſchlug um ſie zurück und zeichnete die ſchlanke, vollkommen geformte Schönheit des Leibes. Der ſtrohgelbe Hut mit der roten Rüſche von Mohn ſchwankte über das glückliche, gebräunte Geſicht empor.

Dann ging das betörende Sommerwunder neben

mir, leicht nach vorn in den Wind gelegt und in ſeinem Bad ſich erquickend. Ich hielt dann und wann einen Schritt im Verzug, um das in ſie verliebte Luftgewühl mitzukoſten. Es ſprühte den kaum vernehmlichen Duft eines Parfüms von ihr, alſo daß mich bei dem angenehmen Widerſtand, den auch ich in den Wind hineinlegen mußte, etwas wie ein kühler Rauſch, der auserwählteſte aller Beſeligungszuſtände befiel.

Meine Gefährtin war draußen nicht die losgebundene Naive, wie ſonſt die zeitweilig aus der Stadt kommenden Frauen, die bei ſolchen Feſten überallhin und auf alles ihre Entzückungen ausſchütten müſſen. Ihr ging das Geſchaute wie ein ſtiller Trank ein und füllte ihre Seele langſam mit einem vertrauten Gnadenlicht, das ſacht bewegt in ihrem Gang, ihrer Gebärde und ihren Worten überfloß.

Oder von einer heimlichen Schaukel ſchien die weiße Geſtalt getragen.

Ich bemerkte befriedigt, ſie ſei das ernſteſte und edelſte unter all den Frauenbildern und ziehe manche huldigende Aufmerkſamkeit auf ſich. Und doch, ſchien

mir, gehe ich auf einem gegen alle Welt begrenzten Weg mit ihr, eingeſchloſſen in eine heute ganz unzerſtreute Welle von Duft.

Wie der Tag und ſeine Freude wuchs, ſchien auch ſie mir gewachſen zu ſein, ſo daß ich nur mehr dankbar neben ihr hergehen konnte.

Nachmittags fuhren wir in einem Nachen in den See hinaus. Ohne Haſt, unter gelaſſenen Ruderſchlägen, nur das kleine Fahrzeug im Gleichgewicht haltend, führte ich ſie dort auf der leicht gerillten, glasgrünen Fläche umher.

Die Sonne ging ſchon tiefer und warf Farbenflüſſe in das Waſſer. Sie ſchied an unſerem Boot den See in zwei wunderbare, auseinanderfallende Hälften, auf der einen Seite ſchimmernd hell wie Perlmutter, auf der anderen Seite dunkel und ſchwer geſchmolzen, Gold und Kupfer und Rubin.

Meine ſchöne Inſaſſin ſchöpfte davon mit der Hand, und als es darin erloſch, ließ ſie es wieder fallen.

Auf einmal fing ſie zu ſprechen an, wie wir da über der tiefen Tiefe in unſerem hölzernen, ſchwankenden Käſtlein in

ſo ſeltſamer Luſt ſäßen. Das ſei wohl ſo, weil wir im Unendlichen hingen und in der Hand des Todes?

Und feierlich geſtimmt ſprachen wir weiter von dem Wunder des Waſſers, das das Herzblut der ganzen Schöpfung ſei und deren Wiege und Grab.

Wir fingen an, in bildlichen Entdeckungen zu ſchwelgen: Wie das Waſſer die Erde gleich einem ſchönen Traum aus ſeinem Schoß gehoben und, um das Geborene nicht verderben und verdorren zu laſſen, immer noch ſeit hunderttauſend Jahren Wolken und Regen darüber hinſchicke und den Mantel der Atmoſphäre darum herhalte und die Adern der Quellen und Flüſſe und Seen durchhin rinnen laſſe.

Alles Licht und alle Farbe der Erde und des Himmels male ſich in ſeinen Spiegeln, der blaue Äther, das Morgen- und Abendrot, der Regenbogen und die Fata Morgana.

Und in den Menſchen liegen noch die Träume auch ihrer Herkunft aus ihm. In ihren Mythen, ihren Sagen, Märchen und Sprachbildern ſeien verlorene Erinnerungen wach, von meergeborenen Göttinnen,

heiligen Kräften, verſunkenen Städten und Schätzen. Und zauberhafte Waſſerjungfrauen verlangen noch heute nach dem fremdgewordenen Menſchenjüngling.

Die Gefährtin erzählte mir die japaniſche Geſchichte von dem Fiſcherknaben Heroſchima, den ein Meermädchen mit hinunternahm. Da er aber an Sehnſucht nach der Erde litt, bekam er Urlaub und ein Käſtchen, das er nicht öffnen ſollte. Sonſt könne er nicht mehr ins Waſſer zurück. Droben auf der Erde aber war alles anders geworden, um 300 Jahre älter; und auch das Erdenmädchen war nicht mehr da, das er ſuchte. Da verwirrten ſich dem Knaben die Sinne. Er öffnete das Käſtchen und zerfiel in Staub.

Dieſe ſchöne kleine japaniſche Geſchichte erzählte ſie mir, und wir fühlten etwas von einer großen, wunderbaren Menſchengemeinſchaft und gemeinſamer Menſchenſehnſucht. Wir riefen uns die ſchöne Meluſine herauf und Undine. Wir ſchauten hinunter nach Runghold und Vineta und hinaus nach den fernen, ſeligen Inſeln, nach Atlantis und Orplid und Thule, wir horchten nach dem kaſtaliſchen Quell der Dichter und den ver-

ſunkenen Glocken, wanderten nach dem See Bethesda, wo die ſiechen Juden lagerten, nach dem Brunnen von Mekka, wo der Moslim ſeine Flaſche fürs Leben füllt, an den Jordan, wo Johannes taufte, an den heiligen Ganges und den göttlichen Nil, an die Wundergrotte von Lourdes und die Thermen von Karlsbad. Wir ſtanden an dem Waldquell, wo Siegfried erſchlagen ward, und an den tiefen Waſſern, in denen der Königsknabe verſank und Leander. Wir ſchlugen mit Aarons Stab an den Fels des Weltgeheimniſſes und verſchwanden mit dem cherubiniſchen Wandersmann hinter den leuchtenden Nebelſchleiern Gottes.

Nachdem es Abend geworden, gingen wir in einem zarten Sonnendunſt zuſammen heim.

Und ſtellen Sie ſich vor, Frau Hedwig! Als wir an meinem Haus ſtanden, bat ich die Gefährtin mitzukommen.

Wie etwas Selbſtverſtändliches ſprach ich die Bitte aus, und wie ſelbſtverſtändlich ging die fremde Frau mit:

„Ach ja, darauf habe ich mich ſchon gefreut, auf Ihr Haus!“

Wir gingen durch den Garten hinein. Dann ſchloß ich droben auf. Sie ſtand auf der Schwelle meiner Wohnſtube und zögerte. In der Stube lag ſchon das Dunkel, nur die Fenſterrahmen umkanteten Ausſchnitte bleicher Dämmerung.

Dann aber trat ſie doch hinein. Ich ſchaute ihr nach, ihr weißes Kleid ſchimmerte und wehte im leiſen Luftzug.

Ich zündete meine Lampe an. Die hatte einen roten Schirm wie Ihre Lampe, Frau Hedwig. In dem Schein blühte das Kleid roſenfarb auf, und rings in der Tiefe erſchienen die Siebenſachen einer ſchrulligen Junggeſellenſtube, in der geſchrieben, gegeſſen, geraucht, experimentiert, gebäſtelt und auch hübſche Lieblingsdinge gepflegt werden.

Ich braute Tee und richtete Butter und Rauchfleiſch und Schwarzbrot dazu, das ſchmeckte uns in der Ecke. Dann gab's noch roten Wein. In der Mitte auf dem Tiſch ſtanden Roſen in einem Krug.

Ich ſprach vom Wein.

Sie ſprach von den Roſen.

Warum die Roſe auf die Menſchen ſo merkwürdig wirke.

„Sehen Sie, wie die dunkelroten Blätter in der rund gefüllten Wölbung der Blüte hintereinander herauswallen, als brächte jedes einen geheimen Drang mit ſich hervor?“

„Ja, es iſt, als ob der ganze Strauß im Licht der Lampe leis aufwogte.“

„Und als ob der Duft ein lebendiger Atem wäre.“

Dann ſaßen wir auf dem Fenſterſims, in die reich ausgeſtirnte Nacht hinausgewendet. Der Mond warf ſein Silber in den See, daß es von jenſeits her aus einem breiten Wehr zu ſtrömen ſchien. Ich ſpielte auf der Laute und ſagte Gedichte von Eichendorff:

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid in Liebesklagen
Kommen ſo verworren her
In dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
Schiffen durch die ſtillen Räume;

Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die ſo gern den Sternen klagen,
Leiſe doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenſchlagen.

Solche Sommernächte gehören Eros, dem Allgegenwärtigen. Süße Unruhe ſtreute ſich allgemach in unſere Gefühle, die unvermerkt zu Wünſchen wurden. Ich ſah es auch im Licht des Mondes, unter der feinen Haut ihrer Schläfe glühte leis das Blut empor, ich hörte den Schlag ihres Herzens nach meinem vollen Herzſchlag ausgerichtet, und ich wußte es, die aufſteigenden Bilder meiner Phantaſie wuchſen auch in ihrer Einbildung.

Da erregte eine halbhell im Schein des Fenſters hängende alte Photographie die Aufmerkſamkeit meiner Beſucherin.

„Das iſt gewiß Ihre Mutter."

„Ja, es iſt meine lang geſtorbene und damals ſchon kranke Mutter."

„Wie ſchmal und ſchmerzlich ein Frauengeſicht werden kann mit ſolch großer Stirn und ſolch großen Augen! Und das goldene Kreuzlein auf der loſen Jacke, die ſich leicht nach unten bauſcht!“

„Es iſt meine Mutter mit mir.“

Ich nahm das oval eingerahmte Bild von der Wand. Auf der Rückſeite ſteht von der Hand meines Vaters der Tag angeſchrieben, an dem es angefertigt wurde.

„Etwa vier Monate nach dieſem Tag kam ich auf die Welt.“

Sie ſagte nichts darauf, aber ihre großen, braunen Augen füllten ſich mit feuchtem Glanz, und ſie griff nach meinen Händen.

Dann drängte ſie heim.

Ich begleitete ſie und führte ſie noch an der Niſtſtube vorbei, vor deren gedämpft atmendem und verworren murmelndem Dämmerleben ihr leicht graute.

Der Weg draußen war leer. Nur die Fröſche ſchmetterten im Ried, daß die ganze Erde davon bebte. Die Bäume und Häuſer ſtanden in farbigen Schatten, und der Vollmond ſtand mit dem Morgenſtern ge-

ſchwiſtert fern über dem höchſten, bleich ſchimmernden Schneeberg. Im Oſten rührte ſich ſchon der Tag. Waren wir ſo lang zuſammen?

Ich lief in ihn hinein, als die braune Haustür hinter der weißen Geſtalt wieder zugefallen war.

..... Und nun, wer, glauben Sie, ſei das huldvolle Weſen, das mir dies goldene Erlebnis ſchenkte?

Wer, glauben Sie, Frau Hedwig?

Nikolaus

Erisried, 1. Juli

Liebe Freundin!

Da der Herr Nikolaus Köſtlin erwieſenermaßen ein Dichter ſei, ſo könne eben die Dame aus der Stadt niemand anders geweſen ſein, als die Frau Hedwig Ritter, die ſich übrigens an jenem wonnevollen Tag ſelber wohl gefallen habe.

Sieh doch, Sie haben's erraten! Ja, die Frau Hedwig Ritter war's, die ihren Dichter Nikolaus Köſtlin begleitete.

Wann aber wird ſolch holdes Ereignis auf anderen Wegen, als auf denen der Phantaſie ſich begeben? Wann, da ich es jetzt doch weiß, daß Ihre Wünſche mit den meinen gehen?

In der Schule, ich glaube in der Sekunda, hatten wir einmal einen deutſchen Aufſatz über den „Wald" zu ſchreiben. Als die korrigierten Hefte herauskamen, ſetzte ſich der Präzeptor auf ſein Pult, ſchlug ein Heft

auf und las unter lautloſer Stille langſam und mit ſchönem Nachdruck meinen Aufſatz vor. Als er damit fertig war, ſtand er auf, hob das immer noch aufgeſchlagene Heft in die Klaſſe gegen meinen Platz her und ſagte mit erhobener und feierlich beſchwingter Stimme:

„Nikolaus Köſtlin, das gehört ins Leſebuch! Sie ſind ein Dichter!“

Das Lob des Lehrers hat mich inzwiſchen nicht immer mit den Augen ſeiner erſten Überraſchung angeſchaut. Ich war von dem Tag an in meiner Kameradſchaft bis hinauf zu den hohen Semeſtern geſtempelt. Ich hieß: „Der Dichter.“ Es iſt mir zur Laſt geworden, das Lob, und niemand weiß, wie manche fatale Auseinanderſetzung mit mir ſelber es mich ſpäter in Eurer Stadt gekoſtet hat.

Jetzt aber hat der Lehrer doch recht gehabt, da Sie, Frau Hedwig, die feinſte Wiſſerin um die unwägbaren Schönheiten ſich neben ihn hinſtellen und mich Ihren „Dichter“ nennen!

Ich mag heute ſonſt nichts ſchreiben. Nur noch eine Leſefrucht:

„Dieſe drei Dinge will ich erleben: einen Fleck der mütterlichen Erde auf das menſchenſinnig Schönſte bebauen, ein vollendetes, geiſtiges Kunſtwerk ſchaffen, ſtark, tief und ſchön, und dem Auge der Frau begegnen, die Beides verſteht und mich um Beides ehrt und liebt und ſich in mir ſieht und darum mit Notwendigkeit die Meine iſt.“

Dieſer edle, hochgeſpannte Satz ſtammt von einem Dichter, der an ſeinen Wünſchen geſtorben iſt. Und mir, mir ſollten die Wünſche ſich erfüllen? Ich ſollte die drei Ringe meines Lebens finden?

Nikolaus

P. S. Ich habe eben meine Arbeit über „die Stadt“ zur Korrektur gekriegt. Sie wird im nächſten Heft Ihrer Leibzeitſchrift erſcheinen. Der Verleger will auch einen Sonderabdruck davon machen. Und was ich da ſchrieb, liegt mir doch ſchon ſo fern! Ich lächle über den Aufwand an Beredungswillen, der darin ſeine Zungen rührt. Mir iſt inzwiſchen aller Drang nach ſolcher Wirkſamkeit vollſtändig verſiegt. Man ſoll

ſchließlich doch jeden nach ſeiner Faſſon leben laſſen, auch wenn er ſich dieſes Lebens nur in der Form vergewiſſern mag, daß er ſeine zerbrechliche Seele immer gefährdet und immer verwundet durch Eure Realitäten trägt.

Freilich, ich denke wohl auch manchmal, ob wir nicht unſer Schönſtes zerbrechen, wenn wir uns ganz einander ſchenken wollen, ob nicht das goldene Netz, das von unſerer erſten Begegnung her über uns hängt, zerreißt, wenn wir uns mit ſeinen Fäden aneinander binden.

Und gewiß trage ich heute von allen Frauen, die ſich einmal mit einem liebenden Wunſch über mich beugten, den feinen Reiz der unerfüllten Abenteuer in mir.

Aber dann, was uns betrifft, Frau Hedwig Ritter und Nikolaus Köſtlin, bin ich wie ein Fluß geworden, der ins Gelände ſtreicht, und treibe unter der Macht eines Inſtinkts, der nichts anderes ſein kann als der Wille der Schöpfung.

Auch wenn es Verhängnis wäre, müßte es ſein.

Millionen Menſchenſeelen des Mannes und des Weibes ſuchen einander und geraten aneinander vorüber. Wir zwei unter ihnen haben uns gefunden.

Ich las kürzlich dieſe Entdeckung: „Ob nicht das Bild auf dem Grund unſeres Weſens der verlaſſene Gefährte unſerer hermaphroditiſchen Ei-Jugend iſt, der auch erfüllt ſein will?“

Ja, das mag ſo ſein. Die Schweſter, die nicht geworden, die ich im Mutterſchoß von mir verloren, die ich ſuchte, habe ich gefunden, und im Schoß unſerer Liebe muß ich mich wieder mit ihr vereinigen.

Für ſie bin ich voll Freude und Willen, voll Kraft und Wonne gewachſen.

Können wir anders?

Nikolaus

Erisried, 3. Juli

Liebe Freundin!

Unſer Lehrer hat eine gut geführte Schule von ſechzig Kindern, die ihn lieben, weil er es verſteht, ihnen die Grundwiſſenſchaften eines nutzbaren Menſchendaſeins friſch und ſchmackhaft auf dem Teller einer anſchaulichen Schilderungsgabe und freigebigen Fabulierkunſt darzubieten.

Ich ſitze manchmal bei ihm in der Schulſtube und höre ſeiner ſchlichten Bilderſprache, die er immer naheher aus Feld und Wald ſpeiſt, mit Behagen zu. Seine Jugend hat ihre Liebe auch auf mich übertragen, und nach der Stunde hängt manchmal eine Traube von Mädchen und Buben in der Wolke eines kräftigen Stallduſts um uns beide her.

Nun wollte ich (der feine Glanz Ihres letzten Briefs regte ſich in mir) dem Lehrer und den Kindern einmal eine Freude machen.

Inkognito ſollte es vor ſich gehen. Ich ging zum Dorfbäcker und beſtellte ſechzig mürbe Zweigroſchenwecken. Unter dem ſtrengen Verbot, über den Beſteller etwas verlauten zu laſſen.

Geſtern vormittag, nach den Schulſtunden, ſtanden dann ein paar große Körbe an der Schulhausſtaffel, und darin prangten gehäuft die Wecken. Der Lehrer war von dem Bäckermeiſter verſtändigt, und ſo kamen die Kinder im Gänſemarſch die Staffel herunter, eins hinter dem andern, nicht wie ſonſt gleich einer zerſtäubten Blütendolde, und jedes marſchierte mit einem goldbraun gebackenen, ſtattlichen lateiniſchen

H

ab. Ich hatte, teils um die Spur zu decken, teils aus einer nicht ganz beziehungsloſen Laune die Wecken in die Form dieſes mir ſo teueren Zeichens bringen laſſen.

Und, Frau Hedwig, haben Sie's nicht geſpürt, wie geſtern ſechzig Kindermäuler Ihnen zu geheimen Ehren ſich erquickten und ſechzig Kinderherzen Ihnen zu ſtillem Dank ſich freuten?

Ich ſchaute dem Schauſpiel ein paar hundert Schritte weit von der Krone aus zu.

Aber ſiehe, da, am Abend um fünf kommt die ganze Jugend vor meine Tür gezogen, ſtellt ſich dort in der Runde auf, einer aus der Oberklaſſe ſtellt ſich in die Mitte, und zu meinen drei Erkerfenſtern herein hebt ſich zweiſtimmiger Kinderſang.

Wohlverglichen und herzhaft füllte der Schall meine Stube. Zuerſt kam „Im ſchönſten Wieſengrunde", dann „Am Brunnen vor dem Tore" und am Ende „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht".

Ich war verlegen und doch froh bewegt, ich ſetzte mich ganz in die Ecke zurück und ſchloß die Tür. Es tat mir weh, daß ich es nicht über mich brachte, die Kinder zu begrüßen. Es trieb ſich ſogar eine kleine Anſprache in mir herum, in der ich die freundliche Senſation abſchwächen und den jugendlichen Demonſtranten ein paar gute bleibende Worte ſagen wollte. Aber ich blieb in der Ecke ſitzen.

Als der Sang aus war, hörte ich noch halblautes Hin und Her, auch ein beträchtlicher Kranz der Alten

mußte ſich inzwiſchen um die Sänger geſchart haben. Schließlich kam eine trappelnde Abordnung die Stiege herauf, ſchob ſich an meine Tür und klopfte dort.

Da ging ich an die Tür, und der Schwarm quoll in den hellen Raum herein. Voraus zwei Mädchen, die ein mißlungenes Kompliment machten und mir zwei große Sträuße übergaben. Da hab' ich den Kindern danken müſſen und ihnen keine Rede halten können. Ihre Köpfe ſtreichelnd, beförderte ich raſch den Rückzug, um nicht weich zu werden.

Mit dem Lehrer, der viel Sinn und Erfahrung hat, teile ich jetzt auch meine botaniſchen Studien. Es fließen dazu immer die anmutigen Fäden der ihm beſonders am Herzen liegenden alten volkstümlichen Bedeutungen ein.

Wir treiben gerade Kräuterkunde und gehen der Phantaſie der alten Bräuche, Rezepte und Namen nach.

Hören Sie goldene Poeſie:

Edelwurz, Wohlverleih, Augentroſt, brennende Lieb, Erdrauch, Sonnenwirbel, Blutkraut, Engelſüß, Grund-

heil, Teufels Abbiß, Goldwurz, Ritterſporn, Ehrenpreis, Silberkerze, Liebſtöckl, Wegwart, Hirtentäſchel, blaue Gundel, ſchöne Margret, Männertreu, Tauſendgülden-kraut, Gotteshand, Sonnentau.

Im Sonnentau, Frau Hedwig, ich weiß, es lockt Sie.

Ich weiß es aus der aufblühenden Bilderſchaft Ihrer Briefe. Sie freuen ſich, auf unſeren Teppichen durch die Wieſen zu gehen und abends auf dem Heimweg neben der Aach entlang durch die am dunklen Pfad hin zerſtreuten Saphire und Smaragde der Glühwürmer.

Und ſehen Sie: es ſtehen Ihnen ſchon alle Herzen auf!

Nikolaus

Erisried, 6. Juli

Liebe Freundin!

Ei freilich, das meine ich auch, einer ſolch herzhaften Huldigung kann ſich keine Fürſtin rühmen, wie ſie da im Zeichen des großen lateiniſchen H der abweſenden Frau Hedwig Ritter zuteil wurde!

Sie haben mich im Verdacht, daß ich noch anderlei Fetiſchdienſte treibe und vielleicht gar, gleich einem erſtmals verliebten Knaben, die Bäume des Waldes inſchriftlich verwunde.

Wäre das ſchlimm? Und wirklich, ich habe mir die ſchönſten Stämme im ſchönſten Revier tief drinnen ausgeſucht, wo nur das Wild hinkommt.

Und leider auch der Forſtamtmann. Der legte mir geſtern beim Schoppen mein großes Taſchenmeſſer auf den Tiſch, das ich ſeit vorgeſtern vermißte:

„Das gehört doch Ihnen?“

„Gewiß!“

„Ich fand's bei den Buchen."

„Waldfrevel?"

„Unter mildernden Umſtänden."

„Geſchieht nicht mehr."

„Es ſind auch grad ein Dutzend!"

Die andern machten große Augen, ihre Neugier erfuhr aber nichts. Der Forſtamtmann hat Takt. Doch das konnte er ſich nicht hinunterdrücken, mich noch zu fragen:

„Wie alt, Verehrteſter?"

Und ich ſchämte mich nicht, zu antworten:

„Ich bin vierzig!"

Im Wald treffe ich auch viel mit einem alten Holzknecht zuſammen, der mir dann und wann Kurioſitäten gibt und ein munterer Erzähler iſt von dem Salz und Korn, das nur im guten Bauernſchlag ſich findet. Er erzählt als Romantiker, der wie aus einer fernen Zeit loſe Stücke der Erinnerung heraufholt. Er iſt auch Peſſimiſt, denn die Zeit habe ihm die Freude mit ſich fortgenommen. Am liebſten aber unterhält er mich

von ſeinem Wald, von ſeinem ſchweren Geſchäft und wie ſie die Stämme zu Boden fällten; vom Sturm, der's noch beſſer könne als ſie. Er zeigt nach vereinzelten Tannenrieſen, die mitſamt der Wurzelerde ausgeriſſen daliegen und uns rieſige, ſchwarze Teller entgegenbreiten; er zeigt nach einem Waldhang, aus dem ein ganzer breiter Schlag wegraſiert iſt. Auch das habe der Sturm getan, und der Oberförſter ſei, als er es geſehen, daran krank geworden und liege jetzt noch danieder.

Dann wieder Schnurren und Schnacken. Etwa von einer Gerichtsverhandlung, in der eine einfältige Frauensperſon gefragt wurde, ob wohl auch der Forſtwart Holz ſtehle. „Das wiſſe ſie nicht", meinte ſie, „wenn aber der Forſtwart in der Kirche ſei, werde kein Holz geſtohlen."

Die verheiratete Tochter des alten Schwadronneurs kommt ins Kindbett. Ich möchte ihm dazu was tun. Frau Hedwig, haben Sie nicht gebrauchtes Zeug für Wöchnerinnen und Säuglinge? Die Leute ſind arm, und darum hab' ich Ihnen überhaupt von dem Mann erzählt.

Nikolaus

Heller Mond

In der dunkeln Himmelsſchale
Wie der Mond dort ſchwimmt,
Und in ſeinem Licht die Sterne
Ringsum zu ſich nimmt,
Werd' auch ich, im milden Gehen
Still und weiß es nicht.
Alle Wünſche ſchwinden zärtlich
Hin in Deinem Licht.

N

Erisried, 10. Juli

Liebe Freundin!

So ſchnell!

Und einen ganzen Koffer voll blühweißer, neuer Ausſtaffierung! Als gälte es einer Erſtgeburt in noblem Haus!

Doch da fällt mir etwas ſpät ein, daß Sie ja nicht Mutter ſind und kein gebrauchtes Inventar dieſer Sorte in Ihren Truhen haben.

Darum aber, Frau Hedwig, ſehe ich es erſt, mit welcher Freude Sie in den Laden liefen und ausſuchten und kauften. Und bezahlten und daheim dann packten. Für ein fremdes Kind und eine fremde Mutter ....

Und dann, als die Luiſe mit dem Pack zur Poſt ging, ſetzten Sie ſich gewiß in die ſtille Stube.

Der alte Holzknecht, der ſelber kaum mehr das Vaterunſer kann, will ſeinem Weib ſieben Roſenkränze

aufgeben mit der Fürbitte, daß der Himmel ſeinen Segen auch an der guten fremden Frau nicht vorüber=gehen laſſen möge.

In den frommen Wunſch und ſeinen vollen Umfang teilt ſich Ihr

Nikolaus

Erisried, 11. Juli, abends 5 Uhr

Vor einer Stunde ſind die zwei jungen Amſeln flügg geworden und aus dem Neſt, das oben in der Kletterroſenpforte ſitzt, in den Garten hinuntergefahren. Da müſſen ſie irgendwo nun herumpurzeln. Die beiden Alten fliegen und flattern in Sorge um die vielleicht allzu naſeweiſen Jungen über den Beeten und geben alle lockenden und verängſtigten Urlaute der Naturliebe von ſich.

Ich will ſie nicht ſtören. Aber ich glaube, ich wache heut nacht, daß mir keine Katze in den Garten kommt. Bis morgen wird das Flugzeug wohl ſchon gehen.

Das Amſelneſt über der Willkommpforte ſoll nicht leer ſein, wenn eine Ehrenſtunde da ſein wird.

N

Hilfsbereite! Gütige!

Ich komme ſchon wieder als Fürbitter.

Geſtern war ich bei meinem Schreiner in der Werkſtatt. Der Wackere war allein und ingrimmig. Sein Hobel ſtieg wild ins Holz.

Er machte mich zum Vertrauten. Seiner ſchönen, blonden Tochter iſt was Menſchliches zugeſtoßen. Der junge Mann, der an ihr (ja nach meinem eigenen Augenſchein und ſenſuellen Reaktionsbefund) zum allzubegreiflichen Sünder geworden, iſt noch nicht ſo weit, daß er heiraten kann.

Immerhin gelang es mir, den „Meiſter Anton" zu beruhigen und ihm auch begreiflich zu machen, daß ſolche ſelbſtgewachſenen Naturereigniſſe ſehr zu Unrecht von den Menſchen mit dem Schimpf der Schande belegt werden.

Aber das Mädchen ſollte aus dem Dorf. Es hat noch ein paar Monate Zeit, für die ihm eine freund-

liche Dienſtſtelle gut täte, bis dann das Stündlein kommt.

Frau Hedwig, ich denke an Sie. Und das verargen Sie gewiß nicht Ihrem

Nikolaus

Nur ein Gedicht, aus dem Sie ſehen mögen, wie man da außen in Gott verſchwindet:

Der ſchönen Buche Eduard Mörikes

Auch ich ſaß heute lang an deinen Stamm gelehnt,
Umgrenzt von deiner Krone rundem Schattenkreis,
Und in den Zaubergürtel tiefer Einſamkeit
Mit meinem lieben Dichter eingeſchloſſen.
Rings draußen floß das Feld in ſchwerem Glanz,
Und draußen lag die Welt um einen heiligen Raum.
Ich ſelber ſchwand mir langſam in der Stille
Und ſpürte durch mich hin nur ſtumme Kräfte,
Die, durch den Stamm geleitet, Erd und Himmel
Und alles Wunderbare ineinanderholten.
So rann in mir ein andres, großes Leben.
Und wäre nicht ein Bauer übern Weg gefahren,
Dann wäre ich, ein ſchönes Opfer alter Fabeln,

Am Ende ſelig in das Holz gewachſen.
Schwer ſtund ich auf, als müßte ich mich löſen,
Und eine ſüße fremde Laſt trug ich von dannen.

N

15. Juli

Heut bin ich gar mit dem Mesner in den Kirchturm geraten und habe Abend geläutet.

Wie als Knabe, wo ich Abend für Abend in die Marienkirche ging und den frommen Drang meines Herzens mit dem Ruf der Glocke über die dunkelnden Häuser schickte.

Das war seltsam anders heut, wie meine unchristlich gewordenen Hände das Seil auf und ab zogen und droben durch die Luken der fröhliche Schall sich ins Land hinaus warf.

War es ein Frevel, daß ich die Glocke deutlich singen ließ: Hed — wig! Hed — wig! Hed — wig!

Und der Mesner meinte, diesmal hätten die Leute ein langes Ave beten müssen.

N

P. S. Die Marie wird Ihnen denn geschickt. Die Frau Vollmöller, die das Mädchen zunächst nehmen will, wird an dem lieben Geschöpf keinen Undank ernten.

Erisried, 16. Juli

Liebe Freundin!

Von einer Nachbarſchaft habe ich Ihnen noch nicht erzählt. Da hat ſich über Winter und Frühjahr ein gleichfalls entlaufener Städter angebaut. Nur mit dem Unterſchied, daß er ein wohlhabend gewordener Fabrikant iſt, der hier kommod leben, fiſchen und jagen will. Er gehört zu unſerem Stammtiſch und hat auch ſchon ſeine eigene Kanne zum Guß unſerer Trinkgeſpräche mitgebracht. Er redet für die Induſtrialiſierung des Landes und kommt dabei jedesmal in unterhaltlichen Widerpart mit dem Forſtamtmann, der ſich vor jedem Fabrikſchlot bekreuzigt.

Um das neue, nun gelb unter einer großen roten Dachhaube ſitzende Landhaus des Zuzüglers iſt auch ein dreiviertel Morgen großer Garten neu entſtanden.

Und zwar unter der Hand einer jungen — Gärtnerin.

Es iſt die Tochter, die extra in einer Gartenbauſchule

ſich auf ihr Werk vorbereitet hat. Und Monat für Monat hat nun das munter betriebſame Frauenzimmer vom frühen Morgen bis zum Abend mit einem Knecht geſchafft, Bäume und Sträucher gepflanzt, Beet um Beet gegraben, eingeſät und beſteckt, Rabatten gezogen und Blumenrondelle gezirkelt. Jetzt iſt alles im Wachstum eines erſten Sommers, noch nicht üppig und verſchwenderiſch; aber gerade darum offenbart ſich aus der ganzen adretten Anlage die weibliche Schöpferin.

Sie begreifen, daß ſolche Nachbarſchaft auch mich nicht unbeteiligt beiſeite ſtehen ließ. Und es iſt inzwiſchen eine gute Freundſchaft geworden. Zum Richtfeſt habe ich ihr einen Zimmerſpruch gedichtet, und manche Viertelſtunde ſieht die Gärtnerin und mich zuſammen in einem Zaungeſpräch über dies und das. Es handelt ſich dabei nicht immer um Gemüſedüngung und Erdkrebſe und nicht immer um wiſſenſchaftliche Erörterungen über die Morphologie der Pflanzen.

Die neue Bekanntſchaft hat entfernt etwas vom Bauernbäschen, aber auch in jener anderen freieren Überlegenheit, zu der die durchlebte Stadt führt.

Es iſt ja wohl nicht gar leicht, ſo im Licht der Sonne ſich von einem neuartig rezenten Mädchen geſcheit und hell anplaudern zu laſſen. Wenn die ſchmackhafte Perſon auch noch weiß, daß ſie den Zaubergürtel einer ſolch wirkſamen Kraft um ihre jungen Hüften trägt, und wenn das hübſch Beſondere des gegen mich gerichteten lauteren Geſichtes ein Naſengipfelchen bildet, das noch für ſich ein wenig hervorgezogen und der Strahlungspunkt eines immerwährend kecken Anreizes iſt.

Aber Fräulein Berta Mühling hat einen Bräutigam und ſtrahlt darum ſo von frohem Stolz, weil ſie ſich da mit eigener Hand eine grüne, blühende Heimat richtet.

Und die Frau Hedwig, glaube ich, würde noch ſchöner und ſtrahlender in einem Garten ſtehen.

Sie hätte zur Hilfe auch ſchon ihren guten Knecht

Nikolaus

17. Juli, früh

Sogar die amoureuſen Wunder des alten helleniſchen Götterhimmels löſen ſich mir auf.

Heute nacht war's wieder Vollmond in meiner Schlafſtube. Vom Fenſter her, an dem ich ſtand, floß ſein Licht wie aus einem Schacht in das weiße Linnen des Himmelbetts.

Wie eines Gottes Goldregen . . .

Nur Danaes ſchöner Schoß war nicht da . . .

Nikolaus

Erisried, 17. Juli, abends

Liebe Freundin!

Heute erfreute ich mich in der Zeitung daran, welch glänzende Verteidigungsrede der Dr. Ritter noch vor den Gerichtsferien dem Bankdirektor gehalten hat. Das iſt was! Die Zeitungsleſer im ganzen Reich werden die forenſiſche Tat bewundern.

Er iſt ein prächtiger Mann in ſeiner Art, dem nichts mehr fehlt.

Nicht einmal ſeine Frau. Er ſieht gar nicht, daß nur noch deren Körperlichkeit um ihn hergeht. Er ſitzt bequem mit breiter Weſte in ſeiner geſunden Selbſtzufriedenheit (doch iſt er keine „Sommerweſte") und befriedigt ſeine inneren Bewegungsbedürfniſſe in ausladenden beruflichen und politiſchen Aktionen.

Frau Hedwig, Sie würden kein Stück von ſeiner Seele brechen, wenn Sie gingen. Es wäre nicht viel mehr, als wenn ein teuer gekauftes Bild, das ihm um

des Preiſes willen ein Kunſtwerk ſchien, von ſeiner Wand käme. Wenn eines Morgens auch die Körperlichkeit ſeiner Gemahlin nicht mehr mit beim Kaffee ſäße, würde er's nur darum merken, weil niemand mehr das Exposé ſeines geſchäftigen Tagesprogramms mit anhörte, und vielleicht auch, weil ein feiner Duft in dem Zimmer fehlte.

Hab' ich nicht recht?

Ich las kürzlich einmal, die Ehe ſei eine Wabe, der man mehr Honig zuführen müſſe, als man ihr entnimmt.

Frau Hedwig, hier fließt das Land von Honig!

Nikolaus

P. S. Ich wollte Ihnen dies eigentlich nicht ſchicken. Aber man muß das Langgewordene und Selbſtverſtändliche doch auch einmal ausſprechen.

Erisried, 19. Juli

Liebe Freundin!

Der Pfarrer und ich führen auf unſeren Spaziergängen bedeutungsvolle Geſpräche. Er ließ ſich nicht gern darein ein, vielleicht im Bewußtſein ſeiner weichen Natur, die ſich gegenüber einem kräftigeren Individuum, wie ich mich ihm darſtelle, ſchalenlos erweiſen möchte.

Er ſah aber bald, wie ich keineswegs mit fertigen Begriffen ihm widerſtand, ſondern, was Gott und Welt betrifft, ſelber in ganz und gar offenen Fragen ſtehe, demütig genug, um meine friſch reifenden Lebenserfahrungen in dem Schimmer des Wunderbaren hängen zu laſſen. Da gewann er ſeine ſchön geſchloſſene Sicherheit wieder.

Vor den Bekennern und Apoſteln gehirnphiloſophiſcher Weltanſchauungen hat er die ſtille Glut ſeines Glaubens voraus, der als der ſpäte Glanz einer Jahrtauſende alten Kultur aus ihm darum menſchlich ausſtrahlt,

weil er für dieſen Glanz doch wieder ein Gefäß unſerer Zeit iſt. Die Formen und Satzungen ſeiner Kirche verehrt er als die Schale eines ſüßen Kerns, nicht mehr um ihrer ſelbſt willen, und das Katholiſche iſt in ſeine Gefühlswelt als eine allhin Liebe atmende Schwärmerei übergegangen, der das dogmatiſche und liturgiſche Gehäuſe ſchließlich nur noch das Symbol blieb für einen Zuſtand myſtiſcher und pantheiſtiſcher Gottinnigkeit. Die Phantaſie quillt und bricht ihm auf allen Wegen unter ſeinem ſchwarzen Hutrand hervor.

Ich hüte mich, ihm die Tatſache zu enthüllen, wie er ſolcherweiſe eigentlich gar nicht mehr im Rahmen ſeines Kirchentums ſteht. Ich will die goldene Einheit ſeines Weſens nicht erſchüttern.

Doch um das allzu überſinnliche Fluidum der ſchönen Seele gelind zu verdichten, entfalte ich ihm gegenüber eine mehr ſinnlich aufgedeckte Art der Weltbetrachtung. Ich enthülle ihm an aller Kreatur die unſentimental auf Futter und Zeugung hinſchiebenden Triebkräfte und den ungeheueren, grauenhaft automatiſchen Vernichtungs- und Verdrängungskampf, der unter der Decke

der bunten und lauten Daſeinspracht verborgen durchgeht. In einer Stunde üppigen Vogeltumultes ſage ich ihm, wie alles, was da trillert, trommelt, ſchmettert, girrt, zankt, zirpt und ſchrillt ein Widerhall dieſes Triebes und dieſes Kampfes ſei, deſſen Unterton uns wahrſcheinlich in jenes leis bedrohte Gefühl vom Wirken einer dunklen Macht verſetzt, das wir auch in den hellſten Stunden unſeres Verkehrs mit der Natur nicht von uns abtun können.

Indes ſagt er mir:

„Und doch hören wir es ſingen! Und doch fühlen wir über dem Kampf den Frieden und den Zuſammenklang des Bunten und des Lauten.“

Frau Hedwig, denken Sie nach, wie ſchön dieſe Antwort iſt!

Ja, über allem Streit und Widerſtreit hören wir es ſingen . . . . .

Oder wir ſtanden in dieſem Frühjahr einmal an einem Hügelvorſprung, deſſen Knie ein hoch gehöhlter mächtiger Sandſteinbruch weggenommen hatte: wie über dem roten, ſchlüftigen Ausſchnitt aus einer winzig

dünnen, braunen Erdrinde eine jener licht-lichtgrünen Frühlingswieſen ſich zur Höhe wölbte und gerade oben am Schnittrand ein blühendes Bäumchen vor einer ſilbernen Wolke weiter oben prachtierte. Wir ſahen da unſere ganze, ſchöne, eitle Welt wie einen freudigen Ausſchlag, wie ein freundlich angeträumtes Schweißlein der tiefen, großen, ſteinernen Erde.

Mir fiel ein (im Grünen Heinrich?) geleſenes Wort ein und ich ſagte: „Ei, ſehen Sie, Ihr Gott ſtrahlt vor Weltlichkeit!“ Da leuchtete er glücklich.

Wir kamen weiter hinauf zu einem Feldkreuz, von einfältiger Hand gezimmert. Doch ſiehe, das verwitterte, mooſige Holz umblühte breit und hoch von der einen Seite ein Weißdorn, von der anderen Seite ein Rotdorn. Da fragte er ekſtatiſch:

„Was wollt ihr von unſerem Glauben? Iſt ein Gott nicht ſchön, der, weil er Streit und Leid und Tod ſeiner Schöpfung nicht erſparen kann, ſelber mitſtreiten, mitleiden und mitſterben wollte?“

Ihm eine Freude zu machen, antwortete ich ſeiner Frage:

„Ja, und um Streit, Leid und Tod blüht es ſchließlich doch wieder empor.“

Ich fülle mich in dieſen Zwieſprachen und meinen ſonſtigen Medidationen alſo kaum mit dem an, was man von einem Zeitgenoſſen fordern zu müſſen glaubt. Ich gelange zu keiner Weltanſchauung.

Gerade weil mir die Welt ſo neu und tief und groß geworden iſt, kann ich ſie nicht kühler Hand in einem umrahmten Spiegel feſthalten.

Ich tröſte mich, auch Goethe, der Meiſter, gelangte zu keiner Weltanſchauung.

Und ich trage im Gefäß meiner Gedanken und Empfindungen ein Gewühl holder Möglichkeiten. Ich gehe davon erfüllt einer hohen, ſchönen Wahrheit entgegen und gehe für mich abgeſchloſſen hin, daß, wenn mir einer meines Weges guten Abend wünſcht, ich ihm meinen Dank wie durch einen weiten Raum hinüberſage, beinahe ſo weit, als ob auch Sie, Frau Hedwig, ihn dort in der Stadt hören müßten.

Und mein Weltgefühl iſt ſo geräumig und in wunder-

baren Brücken geſpannt, daß mir das Tal drüben, in dem ich oft ſitze, und das ich vertraut kenne, über eine Wegſtunde hinüber ferner und voll freundlicherer Abenteuer dünkt als dem Hamburger die Inſeln der Südſee.

Nikolaus

Auf der hellgrünen Seehöhe geht eben ein weißes Segel in einem dunſtig blauen Band, das die Vorberge ſchattenhaft drüben hinziehen.

Segel auf unſerem See . . . Hier könnte jener Mann hinter der Geſchichte geweſen ſein, der zum erſtenmal auf den Gedanken kam, eine Stange in ſeinen Kahn zu ſtecken und ein Tuch an die Stange zu heften, um den treibenden Wind darin zu fangen. So eingeboren ſchön geht das weiße Segel draußen.

Von links und rechts kommen zwei andere Segel. Das eine taucht in dem friſchgewordenen Wind beinahe lebhaft aus der Ferne, indes das von der andern Seite kaum merklich anrückt und bald breit leuchtend zu ſtehen ſcheint, bald ſich ſchmal zuſammenſpitzt, daß Maſt und Segel wie eine umfallende gerollte Fahne ſich auf das ſchollig gewellte Waſſer beugen. Bis wieder die leuchtende Breitſeite, und nun doch näher, hervortaucht.

Da gerate ich in der genießenden Betrachtung des

kreuzenden Fahrzeugs auf den beſonderen ſpritzigen Reiz des Vorgangs: Mit dem Wind gegen den Wind anzufahren. Nicht mit der grob wühlenden Schraube des Motors das Element zu vergewaltigen, ſondern in einem raſſig geſpannten Geduldſpiel ihm ſeine eigenen Kräfte abzulocken. Du auf Du mit ihm und Atem in Atem. Das iſt würdig.

Ja, wir werden auch ſegeln! In des Doktors kleiner weißer Jacht. Du auf Du mit dem Wind und Atem in Atem mit ihm.

N

Das wäre gewiß ein willkommener Zuwachs zu unſeren Spaziergängen: die Frau Hedwig in der Mitte, der Herr Pfarrer auf der einen und ich auf der anderen Seite. Ich glaube, mein geiſtlicher Freund würde dabei im Mantel einer nicht alltäglichen Feierlichkeit ſchreiten.

Doch, was wichtiger iſt: Ich habe ihm unſeren „Fall" vorgelegt.

Soweit iſt für mich unſer Zuſtand reif.

Ich habe es nicht getan, um von ihm einen ſeelſorgerlichen Rat oder eine Gewiſſensentlaſtung zu holen, ſondern um Ihnen, Frau Hedwig, mitzuteilen, wie der Vorgang ſich in dieſer frommen Seele ſpiegelt.

Er wurde zunächſt ſchweigſam und machte offenbar wieder die Not einer Verlegenheit in ſich durch. Dann aber beglückte ihn doch mein Vertrauen, und er antwortete mir:

„Als Prieſter der Kirche muß ich nein ſagen, nach

dem ſtrengen Gebot. Sie und jene Frau haben ſich indes ſolchem Einfluß entzogen. Und als ihr Freund ſehe ich da eine andere Macht wirken, vor der ich mich als Menſch beuge.“

Ich legte ihm dann dar, wie Sie, jung, ſchön, geſcheit und umworben, den kühlen Überlieferungen Ihrer Umgebung folgend, dem wackeren, anſehnlichen und liebenswerten Dr. Ritter Ihre Zukunft in die Hand gaben, wie es Tauſende Mädchen auf eine erſte, wohlgefällige Gelegenheit hin tun. Wie dann ohne eigentlichen äußeren Grund und ohne das, was man „Schuld“ nennt, nachher die Enttäuſchung ſich einſtellte und die männliche Hälfte des Hauſes ſich als die kräftigere entwickelte und mit einer geſunden, runden Selbſtverſtändlichkeit ſich in den Mittelpunkt ſetzte.

Ich war mit meiner Erläuterung noch nicht fertig, da legte mir der Freund einen bildlichen Vergleich dazwiſchen:

„Man ſagt, es ſei nicht ratſam, ein ſchwächliches Kind mit einem ſtarken Kind zuſammen in einem Bett ſchlafen zu laſſen. Das Starke wachſe auf Koſten des

Schwächlichen. So geht es wohl auch, wenn in der Ehe die Dichtigkeit der ſeeliſchen Stoffe derart verſchieden iſt.“

Ich wendete wiederum ein:

Der Vergleich träfe gewiß wie in tauſend anderen Ehen auch hier zu, wenn nicht Sie, Frau Hedwig, die langſame Entleerung Ihrer Phantaſie überſtanden hätten, und wenn die Enttäuſchung nicht bei Ihnen erſt den rechten Boden jener Einbildungskräfte freigelegt hätte für neue Vorſtellungen vom Glück und neue Wünſche und neuen Willen. Wenn Sie nicht erſt Ihren Wert und Ihre Schönheit auf dem abgeräumten Feld der konventionellen Illuſionen ganz gefunden hätten.

Auch das begriff er.

Und der Romantiker in ihm (zitterte eigene Erinnerung in ſeiner Stimme?) trat, zwar ſchüchtern und unter gewiſſenhaften Vorbehalten, für das Himmelsrecht der Liebe ein.

Und wenn zwei Menſchen frei und ernſt und ſchön zuſammenwachſen, wie er es an uns ſehe, dann ſei gewiß auch des Himmels Gnade darüber.

So ſtieg er weiter, bis er ſchließlich doch ſo etwas wie eine Schranke vor ſich liegen ſah und mir das Schwärmen überließ.

Vielleicht denken auch Sie, Frau Hedwig, wir eilten da allzu kühn den Tatſachen voraus?

Nikolaus

Erisried, 22. Juli

Liebe Freundin!

Geſtern hat ſich ein junges Liebespaar aus der Stadt unter einer Eiche meines Rieds im Angeſicht des Sees erſchoſſen.

Ich mußte ſie finden und war erſchüttert. Er hatte noch den Revolver in der Hand. Es waren offenbar zwei feine Leutchen, gut gekleidet; und das Mädchen war von einer zärtlichen dunklen Schönheit. Sie hatten zwei Briefe bei ſich an einen Regierungsrat und eine Witwe.

Die Armen waren zu uns gekommen, um ſchön zu ſterben.

Warum gehen ſchier alle Liebespaare, wenn ſie ſterben wollen, heraus? Sie wollen ſich ihr Glück, das ſie nicht finden können, noch einmal in der Umgebung vorſtellen, in der es ſchließlich jede Menſchenſeele insgeheim am rechten Platz weiß.

Frau Hedwig, ich muß Ihnen noch ein Geſtändnis machen. Jetzt, da ich nicht mehr mit der Geſchichte mißverſtanden werden kann und darüber hinausgewachſen bin, ſo daß ich ſie bis in ihre Einzelheiten deutlich hinter mir zurückliegen ſehe.

Auch ich habe damals, um mich von Ihnen zu befreien, ſterben wollen.

Denn anders, ſchien mir, konnte ich nicht damit fertig werden. Das Erlebnis hatte mich ſentimental erweicht, und mein ſonſtiges Daſein hatte alle Farbe verloren.

Dennoch bereitete ich mich lang und rein auf die Stunde vor. Sie ſollte ihren letzten Glanz haben. Ich vollzog in mir gewiſſermaßen eine philoſophiſche und äſthetiſche Ätheriſierung, um möglichſt leicht und Ihrer würdig mich aufzulöſen.

Am Morgen, auf den ich mich für meine irdiſche Laufbahn begrenzt hatte, wuſch ich mich mit wollüſtiger Verſchwendung von Waſſer und Zeit und zog mich feiertäglich an. Dann richtete ich die am Vorabend geſchriebenen Briefe zurecht, auch einen an Sie, Frau

Hedwig, und nahm noch einmal zu einer inſtändigen Betrachtung Ihr Bild vor mich hin.

Dann ging ich in den Herbſttag hinaus. Mit dem langſam gewordenen Herbſt hatte ich mich in den letzten Wochen, ach, wie vertraut gemacht. An ihm und ſeinen Wandlungen war ich zu der elegiſchen Reſignation meines Entſchluſſes herangereift, ſo daß ich mich ſelber nur noch für ein Blatt hielt, das eben abfallen ſollte, weil es müd geworden war.

Nun aber, da ich in einer großen, inneren Feſtlichkeit ſchritt, fühlte ich den Herbſt auf ganz merkwürdige Weiſe, wie ein laues Bad oder ſo, als ob es nochmal der Frühling wäre, nur höher, glühender wieder aufgefärbt. Die Dinge waren jedes von ſeinem beſonderen Licht umfloſſen, in ſeinen eigenen hellen Kreis geſtellt. Die Leute, die ſchließlich wie Panoramafiguren um mich gekreuzt hatten, gingen auf einmal wieder in heimlicher Beziehung zu mir und lockten ein altes, abgeſtorbenes, unbeſtimmt holdes Liebesgefühl in mir.

Ich überlegte nun einigermaßen ſelbſtgefällig, daß das tote Leben ſich alſo lieblich mir noch einmal auf-

tue, komme eben von der klaren Abrechnung, die ich dem Leben geboten.

Leis jedoch wurde ich gerührt, ich wagte mich nur zögernd den neuen Reizen hinzugeben, denn mit ihnen kam auch ſchon ein zärtlicher Schmerz an mich. Ihr liebes Geſicht ſchwamm in der rührſeligen Stimmung immer und immer wieder mit her. Die Herbſtſonne ſchien wohltätig, und ich mußte mich wacker in der ſchmeichelnden Wärme halten, um zwiſchenhinein auch einmal mutig an den Abend zu denken. Draußen der Weg zum Fluß durch die Alleebäume hindurch war voller Sonnenkringel geworfen. Die eiergelb glänzenden Baumkronen wiegten ſich in ſacht gefachtem Wind, und in den blauen Himmelslücken ſchwammen glühweiße Wolken.

So war ich noch nie ſpazieren gegangen, ſo mitten drinnen, ſo dazugehörig.

Und ſo geſteigert und angefüllt kam ich endlich an den Fluß. Dort öffnete ſich tiefes Gelände mit fernem Horizont. Den Platz hatte ich mir ausgeſucht in einer Biegung, wo der Fluß in ſtillem Glanze zog.

Es war ſchon Nachmittag, als ich vor auf die Wieſenplatte trat. Die falb gewordenen Ackerbreiten lagen drüben hinaus, dazwiſchen noch einmal grün gewordene und braun aufgepflügte, weit hinaus und hinauf bis zum rot dämmernden Wälderzug.

Und wieder erlebte ich Neues. Das da draußen war nicht mehr wie geſtern etwas zur letzten Betrachtung ruhig Daliegendes, ſondern gab ein Verlangen herüber, daran mit hinauszuwandern.

Oh, hinauszuwandern . . .

Im Abend ſaß ich noch, ungemein ſchön erregt, auf der Wieſenplatte, als die Sonne ſchon hinuntergegangen war.

Ich wollte . . . wollte auf die Nacht warten.

Da aber fing drüben eine Geige an.

Am andern Morgen ging ich Ihnen Adieu ſagen und zog aufs Land.

Da bin ich wieder geſund geworden und kann jener Tage der Entkräftung ſchon beinahe vergnügt gedenken. (Die Jünglingsgeſchichte paſſierte einem Neunundreißigjährigen!)

Auch Ihnen gegenüber, Frau Hedwig. Denn wäre es für Sie nicht eine mißliche Pflicht geweſen, Werthern nachzutrauern?

Oder iſt es nicht ſchöner, ſich an der Wiedergeburt des Freundes zu freuen und die Kraft dieſes Wunders an ſich ſelber mitzuerleben?

Nikolaus

Wenn ich das jetzt überdenke:

Ich kam heraus, um zu verzichten. Nun muß ich erſt recht ergreifen.

Ich kam heraus, um mein Daſein ſtill zu verſchließen. Nun muß ich mich erſt recht ausdehnen.

Ich kam heraus, um zu vergeſſen. Nun muß ich erſt recht alle Erlebniſſe meines Lebens neu und in anderer Bedeutung wieder aufwachſen ſehen.

Ich kam heraus, um meine ſchmerzlich überfüllte Menſchlichkeit zu entlaſten. Nun iſt ſie erſt recht angefüllt mit Weltluft und Weltlicht.

Ich kam heraus, um Einſiedler zu werden, gleich einem Brahmanen oder gleich einem ägyptiſchen Anachoreten. Nun bin ich erſt recht ein üppiges Weltkind meiner freudigen Einſamkeit geworden.

Ich kam heraus, um meine trüb verwucherte Phantaſie zu begraben. Nun ſchlägt ſie erſt recht blühend aus.

Ich kam heraus, um mich der Bedrängnis der ero-

tiſchen Reizungen zu entziehen. Nun bin ich erſt recht von Wolluſt geſpannt.

Ich kam heraus, um die Decke eines ſchweren dunklen, paniſchen Drucks von mir zu heben. Nun bin ich erſt recht dem Pan vergeben und ſehe und höre und ſpüre überall ſeine ſüß verworrene Kraft.

Und ich kam vor allem heraus, um mich von Ihnen, Frau Hedwig, wegzuſchneiden. Nun bin ich erſt recht mit der Wundfläche wieder an Sie hingewachſen, und dort kreiſt mein Blut und mein Leben mit Ihrem Blut und Ihrem Leben ineinander.

Wenn ich das jetzt ſo überdenke . . .

N

Ihren ſchönen Dank habe ich dem Herrn Pfarrer ausgerichtet. Und eine ſtille Woche der Ruhe will ich Ihnen laſſen.

Ich weiß ja, was in der Stille reifen muß.

Nikolaus

Erisried, 31. Juli

Liebe Freundin!

Morgen iſt die ſtille Woche um.

Ich hörte ihre Stunden voll Gold rinnen.

Und denken Sie, wer vorgeſtern bei mir anklopfte.

Der kleine Dr. Sutter.

Sie wüßten nichts davon, aber er müſſe doch einmal auf ſeiner Sommerreiſe nach mir ſchauen. Denn auch wenn Sie wenig davon ſprächen, merke er es Ihnen doch alle Tage aus hundert Falten an, daß da mit mir beſondere Dinge vorgingen. Sei es kein offener, ſo doch ein unausgeſprochener Auftrag.

Der kleine Dr. Sutter iſt ein ganz lieber Kerl; ich freue mich, daß Sie gerade ihn zu Ihrem Kavalier gemacht haben. Auch er trägt ein Laternchen in ſich und geht mit einer ewig aufgewehten Seele in Euren Mauern herum. Und er dünſtet doch nicht ſo aufdringlich Perſönlichkeit aus, wie ſonſt die ſtädtiſche Intelligenz.

Es waren zwei vergnügte Tage. Ich werde Ihnen den Schwärmer nicht mit abgeſtreiften Flügeln zurückſchicken. Er fiel von einem Zuſtand der Begeiſterung in den andern über „die Fülle meines neuen Daſeins“, und bot mir neben der beſonderen Pflege meiner Niſtſtube in aller Form ſeine Jüngerſchaft an.

Dafür aber mußte ich doch danken. Denn ich fühle keinerlei apoſtoliſche Inſtinkte in mir und möchte beileibe nicht in den Geruch eines ſektiereriſchen Naturmenſchentums geraten. Ich bin weder Vegetarier, noch Alkoholgegner, noch Wollmenſch, noch ſonſt ein Hygienär und Menſchheitsreformer, wie Eure Städte ſie in allerhand, immerhin nicht unreſpektablen Abarten zeitigen. Ich bin ein neuer, deutſcher Landbürger hoffentlich durchaus normaler Zuſammenſetzung, gänzlich ohne Tendenz und Prätenſion und zunächſt durchaus egoiſtiſcher Veranlagung.

Nur in Anbetracht eines einzigen geliebten Menſchenweſens habe ich mir wirkende Kräfte gewünſcht, und es war mir eine geradewegs beſeligende Überraſchung, als mein Gaſt ſein helles Plauderwaſſer um das Bild

der Frau Hedwig herleitete und ſich als der Begleiter ungewohnt häufiger Landausflüge und entzückter Fernſtreifen vorſtellte und als der der bewunderten Schülerin allerdings nicht gar überlegener Hofmeiſter in friſch aufgekommenen naturwiſſenſchaftlichen Studien.

Wie farbig wußte er neu an Ihnen entdeckte Leidenſchaften zu ſchildern, wie Sie draußen Käfer über Ihre Hand laufen laſſen, Tautropfen in die glänzende Sonne heben, botaniſche Merkwürdigkeiten bewundern, Kühe ſtreicheln, Bauernkinder beſchenken und den Gäulen der Ackerknechte Zuckerbrocken in die Schnute ſtecken. Wie Sie Ihre Zimmer mit Feldſträußen füllen und gar auch noch ins Regenwetter laufen ...

Darum alſo haben Sie mir von Ihren Lebens- und Tagesläufen kaum etwas geſchrieben!

Da tat ich mir was zugut auf meine vermeintliche Kunſt, auch aus der Ferne bei Ihnen zu ſein und Sie in Ihrem Tagwerk zu ſehen. Und jetzt iſt der Puppe, die ich noch im engen Gehäus liegen ſah, ſchon lang ein hellgeflügelter Schmetterling entflogen.

Lachen Sie mich aus! Ich hätte es ja doch aus Ihren

Briefen ſpüren müſſen, in denen es immer blühender ausbrach.

Frau Hedwig, iſt es wirklich wahr, daß Sie auf dem Weg ſind?

Soll ich das liebe kleine Haus mieten, das überm Dorf drüben frei ſteht in einem großen Garten am See?

Und ſoll ich Kränze winden laſſen?

Nikolaus

P. S. Da ſolche Fracht ſich nicht leicht mit der Poſt befördert, habe ich meinen liebenswürdigen Gaſt beauftragt, Ihnen ein Probeſtück aus meiner Niſtſtube mitzubringen. Behandeln Sie den Inhalt vorſichtig. Ich denke, Sie werden Freude dran haben.

Erisried, 1. Auguſt

Liebe Freundin!

Das hat Sie ſo ergriffen? Und darum mußten Sie die ſtille Woche haben?

Um darüber nachzudenken, wie ich damals beinahe an Ihnen ins Dunkle hinuntergeglitten wäre.

Und um jetzt dafür mit mir in die Helligkeit zu ſteigen?

Frau Hedwig, iſt es wirklich wahr??

O ja, wie iſt das jetzt anders als damals, wo ich mit dem traurigen Gefäß meines trüb gewordenen Blutes in den Gaſſen der Nacht umherlief unter ſchauerlichen, drohenden Dingen!

Jetzt habe ich Raum rings um mich, und mein Blut glänzt und klingt im Licht.

Ich ſitze wieder unter meiner Buche nach einem verrauſchten Regen, und die Tropfen fallen noch wie Perlenfranſen rings von dem Blätterdach. Draußen iſt die Sonne.

Dies Blatt aber, nur mit Bleiſtift beſchrieben, hebe ich ihr entgegen und ſehe das Geſchriebene aufleuchten, wie die Worte einer heiligen Liebesſchrift.

Nikolaus

Was ruft der Star, den Ihnen der Dr. Sutter von mir mitgebracht hat?

„Hedwig, komm!“

Sie haben das ja noch nicht gar vollkommene Vogelwelſch alſo verſtanden?

Es war nicht einfach, dem putzigen Burſchen die Botſchaft beizubringen. Aber hören Sie auch dahinter, wie mein Mund ruft, der den Vogel lehrte, und mein Herz, mein Blut, meine Gedanken, meine Gefühle, mein Leib und meine Seele?

„Hedwig, komm!“

Meine Stube, meine Schwelle, mein Garten, meine Bäume, meine Blumen, der See, die Wieſen, der Wald, der Himmel und die Erde hier rufen: „Hedwig, komm!“

N

Von unſerem M.:

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

Und jetzt iſt es geſchehen . . . Sie haben mit ihm geſprochen. Daß Sie gehen müßten.

Er war großmütig und ſagte: Er liebe Sie zu ſehr, um ſich Ihrem Glück in den Weg zu ſtellen.

Das iſt eine klaſſiſche Antwort eines Weltmannes, der die tragiſche Gebärde verſchmäht.

Ich verſtehe es, daß Sie ihn in dieſem Augenblick auch wieder lieb hatten, und daß Sie weinten, als Sie aus ſeiner Tür gingen.

Auch verſtehe ich, wie eine Frau Ihrer Art ſich nicht ohne Trauer aus einer Umgebung ſchält, in die ſie als Mädchen kam, und die lange zu ihr gehörte. Sie wechſeln eine verlorene Heimat nicht wie einen Handſchuh.

Und doch koſtet es nur einen Schritt, um zu verſpüren, wie Sie ſchon lang hier in Ihre neue Heimat hineingewachſen ſind.

Was Ihnen von dahinten teuer iſt, bringen Sie alles mit. „Mit allen den Würzelein" hab' ich Sie aus-

gegraben. Die Frau Hedwig ſoll auch hier die Dame ſein!

Ich habe das liebe kleine Haus gemietet, das überm Dorf drüben freiſteht in einem großen Garten am See.

Und Kränze laſſe ich winden.

N

Und nun, Geliebte, will ich noch einmal von meiner Liebe reden und will den aufgeſparten goldenen Schlüſſel unſerer langen Zwieſprach hervorholen:

Du!

In dieſem Augenblick ſind unſere Herzen gegeneinander offen, und unſer Leben ſtrömt aus beiden Brunnen ineinander.

O, könnt' ich jetzt Worte finden, die hoch getragen ſind, voll Zier und Drang, die flüſtern und klingen, die ſtreicheln wie eine Flaumfeder und umfangen wie ein Mantel und einhüllen wie der Duft eines Gartens!

Ich habe Dich gerufen.

Denn, als ich Dich verloren und verlaſſen hatte, erfuhr ich erſt, wie ich Dich halten mußte. Und in die Freiheit gekommen ſah ich, Du ſeiſt ein gefangener Vogel.

Ich ſchwur mir, daß ich Dich auch befreien werde.

Nicht mit Gewalt und nicht gegen Deinen Willen. Und da rief ich Dich und lockte Dich und lockte und rief Dich.

Ich träufelte Dir den Glanz meiner Tage und den Schmelz meiner Nächte in Deine Einbildung. Ich trug Deine Phantaſie aus den Mauern der Stadt heraus und her an meinen See, an meine Berge, auf meine Wieſen, in meinen Garten, in meine Stube, in mein Herz.

Ich ließ Dich an den Säften riechen, die hier fließen, und von den Kräften ſchmecken, die hier treiben. Ich ließ die Bilder dieſes leichteren, aber nicht ärmeren Lebens an Dir ſich hinſpielen.

Ich ließ den Glanz des Himmels und der Erde um Dich hergehen.

Ich ſtellte Dich in den milden Atem ſtiller Sommerſtunden und in den Strom des Sturmes.

Ich ließ Dich ſpüren, wie es hier auch in den Sinnen ſich dehnt und die Quellen der Liebeswunder friſch treiben. Ich wurde der Verführer Deiner fraulichen Jungfrauſchaft.

Ich beſprach Dich in die Ferne, ſetzte Dich unter den

Zauber meines Verlangens und hängte über Dich den Magnet meines Willens.

Und ich ſah, wie der Reiz der unermüdlichen Herbeiwünſchung auf Dich wirkte, wie nach und nach die ſüßen Antworten Deiner aufgeträumten Sehnſucht kamen, gleich den Schwalben, zuerſt eine, dann andere, dann alle, wie die geliebten Dinge Deines dortigen Seins um Dich abblätterten und in ihrem Kern die neue Blüte trieb.

Ja, ich habe Dich gerufen. Mit dem Recht deſſen, der, ſo weit es zu finden iſt, Heil gefunden hat und, ſoweit ſie zu geben iſt, Heilung geben kann.

Ich rief Dich, die Wahlverwandte.

Und Du biſt gekommen. Du kommſt.

Du kommſt zu mir .... Du auserwähltes, emporgehobenes Gefäß koſtbar gepflegten Frauenadels zu mir, dem ins Wilde geratenen Wanderer.

Ich darf Dein Gefährte ſein und Dein Dichter, der Dich höher erheben ſoll als alle, denen Du in ſchimmernden Feſten Fürſtin warſt.

Du biſt an anderen wiſſend geworden. Ich darf Dich wieder zur Träumerin machen, und Deine Augen ſollen immer nur hell ſtaunen. Denn nichts mehr wird unter Dir klein ſein und erbärmlich.

Du wirſt mein Mädchen ſein. Ich darf Deinen edlen, gereiften Leib als jungfräulichen Erſtling lobpreiſen und ein feierlich trunkener Jüngling an ſeiner Schönheit werden, wenn die Nacht die Schalen unſerer Liebe zuſammenbeugt.

Und wir wollen uns zuſammen aufmachen, daß ich Dir die Wunder meiner Wege zeige. Ich will Dich im Licht der Höhen führen und im Schatten der Wälder, an die Felsbrunnen zum Trunk und an die Bergwaſſer zum Bad.

Du biſt an Deiner Welt einſam geworden, denn ich ſehe Deine Augen gerührt von Deiner weither gekommenen Seele.

Ich werde Dich in eine Einſamkeit führen, aus deren Stunden nichts Leeres gähnt, ſondern Silbernebel ſteigen und Goldwolken, in die ſich die Erde zu uns heraufhebt und der Himmel zu uns herunterkommt. Wir

werden die Sterne in den ſtillen See ſchimmern ſehn und ſelber an unſerem Geheimnis ſtill werden wie der See, der ſeine Quellen nicht kennt und nicht ſeinen Grund. Wir werden auf den Wieſen liegen und das Geblüt unſerer Adern mit Sonne durchleuchten, daß wir ſelber nach Sommer riechen. Das Maß unſerer Seele wird das Maß unſeres Körpers ſein, ausgewogen in erfüllten Stunden.

Und wir werden zueinander ſagen: Das iſt das Glück.

Und laß die Dinge dahinten. Du wirſt ſie darum nicht verlieren.

Dann und wann werden wir zuſammen in die Stadt gehen. Ins Theater, in ein Konzert, in die Galerie, ins Modehaus, auf den Maskenball. Wohin Du willſt.

Da wirſt Du erfahren, wie Du die Menſchen dort kaum mehr ſpürſt, weil ſie die Fülle Deines Weſens nicht mehr bedrücken.

Du wirſt ihr Großes und ihr Kleines, ihr Grauſames und ihr Zartes, ihr Herrliches und ihr Lächerliches vor Dir auseinanderliegen ſehen. Und Du wirſt

ihr Alles wie ein vordem in Dir ſelber geſchehenes Erlebnis begreifen.

So werden wir dann und wann zuſammen in die Stadt gehen. Und gehen wir wieder heraus, wirſt Du verwundert fragen: „Hier war auch ich darunter?“

Sieh, ich habe auch mein vergangenes Leben Dir gegeben und ſeine Bilder um Dich heraufgetragen. Du haſt mich mit meiner Herkunft und meinem Weg. Es war nur ein Weg zu Dir ...

Du kommſt zu mir, weil ich ſchon lange und ganz zu Dir gekommen bin.

Schon iſt hoher Tag! Wir wollen das Glück nicht vorüber gehen laſſen.

Bald biſt Du da!

Nikolaus

6. Auguſt, früh

Geliebte Frau!

Heut iſt Sonntag und heut iſt der Tag meines letzten Briefes.

Weiße Wolken ziehen im blauen Himmel, und alle meine Sinne ſtehen aufgeblättert.

Mit meinem Freund Walt aus den „Flegeljahren“

Will ich mich hier in dieſen Morgen knien
Und Gott für meine Zukunft danken . . .

Nikolaus

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067122240